



Mitteilungsblatt

80. Jahrgang

des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Heft 5 | Mai 2025



Gleich drei Kochkurse für die Zubereitung bessarabiendeutscher Speisen fanden dieses Frühjahr statt.
Zu den Berichten ab Seite xxxx

Aus dem Inhalt:

„Von Одеса nach Berlin“

Seite 11

Neu in der Geschäftsstelle

Seite 3

Fluchtwege

Seite 16

80 Jahre Mitteilungsblatt... alles begann
unter dem Dach der Kirche in Urach

Seite 7

Handys in der Schule, ihre Notwendigkeit
und der Umgang mit Risiken

Seite 22

Der Bessarabiendeutsche Verein e. V. entstand am 1. Januar 2006 aus dem Hilfskomitee der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e. V., der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen e. V. und dem Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien e. V.

Am 1. Januar 2009 schloss sich die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen an.

Inhalt:

Bessarabiendeutscher Verein e.V.

Neu in der Geschäftsstelle	3
Kulturtag	4
Rumänische Kooperationspartner besuchen das Heimathaus	5
Bessarabiendeutscher Verein zieht sich aus der Altenhilfe zurück	6

80 Jahre Mitteilungsblatt

80 Jahre Mitteilungsblatt... alles begann unter dem Dach der Kirche in Urach	7
--	---

Vereinsleben / Veranstaltungen

Kochen wie in Bessarabien	8
Bessarabischer Kochkurs in Mecklenburg-Vorpommern	8
Strudlakochen in Berlin-Köpenick	9
Zweites Bessarabisches Kochen in Hannover am 22.03.2025: „Alles ums Kraut“.....	9
Bessarabischer Klönschnack	10
Ausstellung: Die bessarabiendeutsche Siedlung Emmental.....	10
„Von Odessa nach Berlin“	11

Dobrudschadeutsche

„Darf's ein bisschen Heimat sein?“	12
--	----

Bilder des Monats

Bilder des Monats Mai 2025	14
----------------------------------	----

Leserbriefe

Eine nette Geschichte	14
Großes Bessarabertreffen in der Kirchengemeinde	15

80 Jahre Flucht

Fluchtwege	16
------------------	----

Geschichte und Kultur

80 Jahre Kriegsende	17
---------------------------	----

Erinnerungen

Meine Heimat Bessarabien	18
Pfingsten 1948 in Haßbergen	20

Bessarabien heute

Verletzungen und Veränderungen	20
Im Gedenken an die von Russland Getöteten.....	21

Über den Tellerrand

Handys in der Schule, ihre Notwendigkeit und der Umgang mit Risiken	22
Nachrichten aus Moldau	22
Nachrichten rund um den Ukraine-Krieg	23

Kirchliches Leben

Gedicht – Die andere Welt	24
Der Monatsspruch Mai 2025	24

Impressum

Termine 2025

05.–14.05.2025	Ausstellung „Die Bessarabiendeutsche Siedlung Emmental – Ölgemälde von Antonia Casap“, Staatlich Pädagogische Ion Creangă-Universität Kischinew
31.05.2025	Friedenstaler Heimattag, 11.00 Uhr, Hotel Goldener Pflug, Ludwigsburg-Pflugfelden
11.06.2025	Bessarabischer Klönschnack, 17.00 Uhr, Restaurant Isenbütteler Hof
bis 22.06.2025	Ausstellung von Werken aus dem „Museum für Westliche und Östliche Kunst, Odessa“, Kulturforum in Berlin
18.09.2025	Ost-Gottesdienst, 15.00 Uhr, Bonhoeffer Kirchengemeinde, Mühlberg Hannover
19.09.2025	Gedenken an die Verschwundenen Umsiedler, 14-17 Uhr, Heimathaus Stuttgart
18.10.2025	Herbsttreffen der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen, Mansfelder Region, Alterode
07.–09.11.2025	Herbsttagung Bad Sachsa
07.12.2025	Weihnachtsfeier im Heimathaus Stuttgart

Öffnungszeiten

Geschäftsstelle:

Mo–Fr 10.00–12.15 und 13.15–17.00 Uhr

Heimatmuseum:

Mo–Fr 10.00–17.00 Uhr,
am dritten Sonntag des Monats 14–18 Uhr, Führung um 15 Uhr.
Führungen für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung.

Kontakt

Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart
Tel. 0711 440077-0, Fax -20
E-Mail: verein@bessarabien.de

Redaktion

Wir freuen uns über Beiträge unserer Leser,
Artikel ebenso wie Leserbriefe.
Einsendungen vorzugsweise per E-Mail
an redaktion@bessarabien.de

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 5. Juni 2025.

Redaktionsschluss für die Juni-Ausgabe ist am 15. Mai 2025.

Neu in der Geschäftsstelle

DR. HARTMUT KNOPP

Am 06. April 2025 fand der diesjährige Kulturtag des Bessarabiendeutschen Vereines statt. Einen Bericht darüber gibt es ab Seite 4 im Mitteilungsblatt. Neu war nicht, dass unsere langjährige Sekretärin Claudia Schneider wieder wie in vielen Jahren zuvor dabei war und bei der Organisation mitwirkte – neu war, dass sie in diesem Jahr (nur noch) ehrenamtlich mithalf. Nach 18 Jahren im Bessarabiendeutschen Verein, zu Beginn noch in der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen, war am 31. März 2025 ihre Arbeitszeit zu Ende und sie ging in den wohlverdienten Ruhestand. An diesem, ihrem letzten Arbeitstag veranstalteten wir daher in der Geschäftsstelle eine kleine Abschiedsfeier. Sie bekam, wie es sich gehört, Blumen und Geschenke, den Kuchen steuerte sie aber selbst bei.

Claudia Schneider war nicht nur die stets freundliche Stimme am Telefon in unserer Geschäftsstelle, unschätzbar war ihr durch ihre langjährige Tätigkeit erworbene Wissen. Sie arbeitete viele Jahre mit unserer Vorsitzenden Brigitte Bornemann zusammen und mit den Herren Heuer, Isert, Kelm, Knopp, Lust, Schäfer und Vossler. Zahllose Mitarbeiter und auch Vereinsmitglieder kannte sie persönlich, jeder Winkel in unserem Heimathaus war ihr vertraut und sie kannte die Arbeitsabläufe vieler Veranstaltungen und Treffen im Verein.

Zum Glück muss ich nicht schreiben: „Claudia Schneider wird uns künftig sehr fehlen.“ Sie hat sich bereit erklärt, weiterhin während ihres Ruhestandes ehrenamtlich mitzuarbeiten – je nach ihren zeitlichen Möglichkeiten, denn Rentner haben bekanntlich während ihres Ruhestandes kaum Zeit. Im letzten Jahr hat sie ihre Freude an Führungen im Heimatmuseum entdeckt, und vielleicht kann sie dies künftig noch mehr pflegen. Wir danken Claudia Schneider für ihr Engagement ganz herzlich, es ist oft genug weit über ihre zeitliche Verpflichtung hinausgegangen. Unvergessen ist mir, wie sie während der Coronapandemie von der Polizei angehalten worden ist, weil sie wieder einmal bis nach 22 Uhr gearbeitet hatte. Wir wünschen ihr alles Gute für die Zukunft und natürlich noch lange einen gesunden und aktiven Ruhestand.

Die Stelle im Sekretariat hat Frau Nicole Bussler übernommen. Sie hat mit ihrer Arbeit bereits am 01. März 2025 begonnen, so dass sie einige Wochen mit Claudia Schneider kooperieren konnte. Sie hat zwar keinen direkten bessarabiendeutschen Bezug in ihrer Familie, wohl aber mit dem Sudetenland, so dass sie gut die Anliegen unseres Bessarabiendeutschen Vereines nachvollziehen kann. Nicole Bussler ist mit großem Engagement in ihre neue Arbeit eingestiegen, wir freuen uns sehr auf die künftige Zusammenarbeit mit ihr.

Unsere Buchhalterin, Frau Erna Kaufmann, wird zum 30. Juni 2025 aus der Geschäftsstelle ausscheiden. Eine Würdigung ihrer Tätigkeit erfolgt daher erst in einem der nächsten Mitteilungsblätter. Bereits jetzt hat aber Frau Sylvia Knopp mit ihrer Tätigkeit begonnen, da diese komplexe Aufgabe einige Einarbeitungszeit erfordert. Sie ist übrigens mit dem Geschäftsführer nicht näher verwandt – „eher so um 5 Ecken herum“, wie fast alle unserer Landsleute ja auch. Mit ihren profunden Kenntnissen in der Datenverarbeitung wird sie eine große Hilfe bei der zunehmenden Digitalisierung der Geschäftsabläufe in unserem Verein sein.

Wir sind jedenfalls sehr froh, dass wir ohne zeitliche Unterbrechung die Arbeit in der



Ein Blumenstrauß zum Abschied: Claudia Schneider mit Hartmut Knopp

Geschäftsstelle weiterführen können. Zu einem Abschieds- und Neubeginnsfoto haben am 31. März nochmals die anwesenden Mitarbeiter in unserem großen Saal posiert.



Von links nach rechts: Olaf Schulze, Dagmar Kanz, Hartmut Knopp, Claudia Schneider, Nicole Bussler, Susanne Knopp.

Besuchen Sie unsere Homepage:
www.bessarabien.de

Neue Heimat finden

Kulturtag am 6. April 2025 im Heimathaus in Stuttgart

BRIGITTE BORNEMANN

Der Festsaal im Heimathaus platzte wieder einmal aus allen Nähten – mit Teilnehmern, Ehrengästen, Referenten und Mitarbeitern waren an die 100 Menschen im Raum. Wir sind sehr froh, dass die Kulturangebote des Bessarabiendeutschen Vereins so gut angenommen werden.

„Neue Heimat finden“ – mit diesem Titel reichte der Kulturtag sich ein in das Denkjkahr 80 Jahre Flucht und Vertreibung. Begonnen hatte die Reihe mit dem Neujahrsempfang am 16. Februar, bei dem es um die Umstände der Flucht bei Kriegsende ging. Diesmal sollte der Aspekt des Ankommens im Mittelpunkt stehen. Dann kam es ein wenig anders, aber auch sehr gut. Es begann damit, dass die Musiker, ukrainische Flüchtlinge im Ermsthal, vor ihrem Begrüßunglied zunächst eine Ansprache hielten und erklärten, dass sie ihren Auftritt den ukrainischen Soldaten an der Front widmeten. Wir erfuhren, dass aus ihrem Heimatort Hoffnungsfeld 16 Männer zum Militär eingezogen und 6 davon bereits gefallen sind. Ihnen zu Ehren erklang die schöne Stimme von Svetlana Pavaluka, begleitet an der Gitarre von Sohn Andreij, mit einem ukrainischen Volkslied. Bundesvorsitzende Brigitte Bornemann hatte es leicht, von hier aus die Aktualität des Themas Flucht und Vertreibung aufzuzeigen. Sie erinnerte daran, dass in Bessarabien die Ukrainer unsere Nachbarn waren, in

deren Dörfern man Schutz suchte, wenn auf der Steppe ein Unwetter aufkam. Aus dieser historischen Erfahrung erklärt es sich, dass die Bessarabiendeutschen in der aktuellen Migrationsdebatte meist einen etwas abgewogeneren Standpunkt einnehmen.

Eine meditative Auseinandersetzung mit dem Dasein als Flüchtling stellte die Konzeptkünstlerin und Kunstpädagogin Monika Di Donato aus Berlin vor. In dem Nachlass ihrer bessarabischen Großmutter hatte sie, eingelegt in eine Bibel, ein Gebet „In der Fremde“ vorgefunden. Um sich damit vertraut zu machen, sprach und schrieb sie das Gebet immer wieder und machte daraus Schriftzeichnungen, die sie uns zum Kulturtag mitbrachte. In dem Gebet erkannte sie einiges von der gottergebenen Haltung ihrer Großmutter wieder, von deren schwerem Schicksal sie uns erzählte. Das Kunstprojekt ist nachzuvollziehen auf ihrer Website:

http://www.monika-didonato.de/html1/kunstprojekte/in_der_fremde.html

Auch der Impulsbeitrag von Frau Dr. Heinke Fabritius, Kulturreferentin für Siebenbürgen, Bessarabien, die Dobrudscha und den Karpatenraum, basierte auf künstlerischen Auseinandersetzungen mit dem Thema „Neue Heimat finden“. Ausgewählt hatte sie Werke von drei Künstlerinnen, Großmutter, Tochter und Enkelin mit Beziehungen zur Dobrudscha. In der Analyse der Motive Brücke, Balance, Zentrum, Landschaft zeichnete sie nach, wie die Suche nach Stabilität über drei Gene-



Voll besetzter Festsaal beim Kulturtag
Fotos: Matthias Busch

rationen ein beherrschendes Thema der Geflüchteten blieb.

Den Fachvortrag hielt dankenswerterweise Herr Dr. Ortfried Kotzian, Vorsitzender des Vorstands der Sudetendeutschen Stiftung in München, ein Experte in der Geschichte der deutschen Heimatvertriebenen. Sein Thema lautete „Heimat verlieren – Heimat suchen – Heimat finden. Zur Geschichte von Flucht und Vertreibung vor mehr als 80 Jahren.“ Er gab einen sehr gehaltvollen Überblick über die deutschen Siedlungsgebiete in Ost- und Südosteuropa. Vor dem Krieg lebten dort



Führung mit Olaf Schulze in der Sonderausstellung „Stuttgart und die Bessarabiendeutschen“

In der Fremde

Vater im Himmel, Du hast es geschehen lassen, daß wir alles verloren haben, was uns lieb uns teuer war: Heim und Heimat, Haus und Hof, Hab und Gut. Wir essen das Brot der Fremde und bangen um unsere Lieben, die, von uns getrennt, als Fremdlinge in der verwüsteten Heimat weilen oder als Verschleppte oder Vertriebene umherirren. Wir sorgen uns um unsere Zukunft. Du allein kennst unsere ganze Not.

Wir beten Deine Weisheit an, beugen uns unter Deine mächtige Hand und danken Dir für Deine gnädige Führung in allem Unglück: Du hast uns nicht verlassen. Du bist getreu und läßt uns nicht über unsere Kraft versucht werden. Du hast Deinen eingeborenen Sohn herabgesandt auf den tiefsten Grund menschlichen Leids. Du hast gewollt, daß Er fern der Heimat in einem Stalle geboren wurde. Du hast Seine heiligen Eltern mit ihm auf die Flucht nach Ägypten geschickt und sie dort das Los der Verbannten kosten lassen; Du hast Ihm, da Er wohltatenspendend über die Erde ging, keine Stätte bereitet, wo Er Sein Haupt hinlegen könnte; Du hast Ihn einen schmachvollen Tod am Kreuze sterben lassen. Durch

Sein Leiden und Sein Sterben hast Du auch unser Leid erlöst und geheiligt.

Wir bitten Dich, vereinige mit dem Leiden Deines Sohnes unsere Not, segne sie und mache sie zu einem Quell Deiner Gnade für uns und für die, die mit uns leiden. Segne alle, die uns Gutes tun, aber auch die, welche uns beraubt und vertrieben haben. Erbarme Dich auch derer, die uns heute noch Tür und Herz verschließen. Führe uns alle zur Erkenntnis unserer gemeinsamen großen Schuld vor Dir! Offne uns die Augen und zeige uns die Spur der heiligen Füße unseres Heiland auf unserem Kreuzweg! Gib uns die Kraft, ihn mit Seiner Hilfe zu Ende zu gehen: Am Ziel wartest Du auf uns mit Deiner größeren Gnade. Die ist mehr als all das, was wir verloren haben. Du willst uns frei machen von aller übermäßigen Anhänglichkeit an die Dinge dieser Welt, willst uns entzünden zu reinerer Glut der Liebe zu Dir. Geleite uns auf diesen dunklen Wegen in Dein Licht! Laß es auch über denen leuchten, die sich die Augen trübe geweint haben und Dein Licht nicht mehr sehen.

Nimm in Deine gebenedeiten Vaterhände, was unseren Armen entrissen wurde: unsere Eltern, unsere Gatten und Gattinnen, unsere Kinder, unsere Geschwister, unsere Verwandten, Nachbarn und Freunde. Laß sie alle bei Dir

geborgen sein, bis es Dir gefällt, sie uns wiederzuschenken.

Wenn es Dein Wille ist, gib uns die alte Heimat zurück. Wenn Du es anders willst, hilf uns neue Heimat zu schaffen und neuen Beginn zu setzen in der Fremde! Wir wollen dankbar sein für die geringste Hilfe, die uns hier in Deinem Namen zuteil wird. Führe uns endlich von überall her an der Hand unserer himmlischen Mutter und unter dem Schutz Deiner heiligen Engel in Dein Vaterhaus, unsere wahre und ewige Heimat, die uns niemand mehr räumen kann, wo wir uns alle wiederfinden in Dir. Amen.



Monika Di Donato präsentiert das Gebet „In der Fremde“

Gebet „In der Fremde“, ohne Autor, Dünndruck, Privatbesitz von Monika Di Donato

insgesamt 16 Mio. Deutsche, die heute auf 1 Mio. dezimiert sind. Die verschiedenen Phasen der Vertreibung reichten von der Umsiedlung der Baltendeutschen aufgrund des Hitler-Stalin-Pakts im Herbst 1939 über Flucht und „wilde“ Vertreibungen bei Kriegsende bis zu den Ausweisungen aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn aufgrund des Potsdamer Abkommens, die sich bis 1948 hinzogen. Schon aufgrund des Zeitverlaufs unterschieden sich die Bedingungen der Integration für die Vertriebenengruppen in der neuen Heimat, hierzu hätten wir gerne noch mehr gehört.

Nun wartete das Mittagessen, es gab Fleischküchle oder Gemüseküchle mit Grillgemüse und Kartoffelsalat. Nach dem Essen war Zeit für den Besuch des Museums und der Bücherstube.

Am Nachmittag ging es weiter mit einem Online-Vortrag von Annika Lehnert, zu-

geschaltet aus Hamburg. Als Praktikantin im Rahmen ihres Geografie-Studiums hatte sie Material zu den Heimatgemeinden in Bessarabien und der Dobrudscha zusammengetragen, zunächst für die zwanzig größten Orte. Sie zeigte uns die übersichtliche Präsentation mit Ortsplan, Bildern und kurzen Beschreibungen, die bald auf der Website und im Museum erscheinen wird. Auf der alten Website waren alle 150 deutschen Siedlungen Bessarabiens mit knappen Daten abrufbar, diese werden in die neue App übernommen. Bis aber alle Heimatgemeinden so detailliert beschrieben sind, ist noch viel zu tun. Wir hoffen auf die Bessarabienfreunde, denen es ein Anliegen ist, „ihre“ Heimatgemeinde präsentiert zu sehen. Sie dürfen gerne in unseren Datenbanken nach den geeigneten Materialien recherchieren. Den letzten Programmpunkt, Lesungen aus der Erinnerungsliteratur zum Thema



Mittagspause – Brigitte Bornemann und Beate Lutz in der Bücherstube

„Ankommen“ nach der Flucht, hatte Olaf Schulze ganz aus neuen Einsendungen zusammengestellt. Beim Vorlesen wurde er unterstützt von Susanne und Hartmut Knopp und Angelika Rösner. Dieser Vortrag ergriff das Publikum am meisten, es wurde still im Saal und alle hörten gebannt zu.

Bei Kaffee und Hefezopf gab es zum Ausklang noch angeregte Gespräche.



Dr. Otfried Kotzian



Dr. Heinke Fabritius



Angelika Rösner



Die Musiker Svetlana und Andrej Pavaluka

Rumänische Kooperationspartner besuchen das Heimathaus

BRIGITTE BORNEMANN

Am 19. und 20. März durften wir Gäste aus Rumänien in Stuttgart begrüßen. Vier rumänische Kulturwissenschaftler waren zum Dobrudscha-Seminar nach Rastatt eingeladen und nutzten die Gelegenheit für einen Abstecher ins Heimatmuseum der Bessarabien- und Dobrudscha-deutschen. Es kamen Maria Muscan und Cecilia Varlan von der Ovidiu-Universität in Constanza, Andreea Wisosenschi, Ausstellungsmacherin aus Karamurat, und

der Journalist Daniel Banner aus Bukarest. Interessant waren vor allem die Bibliothek und die Archive, die nach einer Führung durch das Haus von unseren Gästen individuell erkundet wurden. Am zweiten Tag setzten wir uns gemeinsam mit Kulturreferentin Dr. Heinke Fabritius zusammen, um Projektideen auszutauschen und Kooperationen anzubahnen. Voraussichtlich wird schon der diesjährige Schüleraustausch, der wieder in der Dobrudscha stattfinden soll, von den neuen Ideen profitieren.



Brigitte Bornemann bei der Begrüßung der Gäste
Foto: Dr. Heinke Fabritius



Brigitte Bornemann, Heinke Fabritius, Maria Muscan, Cecilia Varlan, Andreea Wisosenschi, Hartmut Knopp und Daniel Banner nach getaner Arbeit
Foto: Sylvia Knopp



Gemeinsam wurden Projektideen ausgetauscht
Foto: Sylvia Knopp

Trennung vom Alexander-Stift



Neufürstenhütte, 13.12.1953: Einweihung des Alexander-Asyls

Mehr als 50 Jahre war das Alexander-Stift das Altenheim der Bessarabiendeutschen. Gegründet wurde es 1953 in Großlach-Neufürstenhütte im damaligen Landkreis Backnang als Einrichtung des Hilfskomitees der Ev.-Luth. Kirche aus Bessarabien. Hier wurde bessarabische Lebensart gepflegt. Die Küche kochte bessarabisches Essen, im Speisesaal, der

organisationen Bessarabiendeutschen Verein anstand, wurde das Alexander-Stift ausgegliedert und ging 2008 an die Diakonie Stetten. Das Alexander-Stift hatte seinen anfänglichen Auftrag erfüllt, nur noch wenige Bewohner hatten bessarabiendeutsche Wurzeln, und der diakonische Betrieb musste mehr und mehr seinen wirtschaftlichen

zugleich Betsaal und Wohnzimmer war, trafen sich die Bewohner zum Schwätza bei kleinen Arbeiten. Die Feste sollen sagenhaft gewesen sein, und bei den Bundestreffen auf dem Killesberg und in Ludwigsburg versorgte die Küche des Alexanderstifts die gesamte Landsmannschaft mit heimatlichen Speisen. Doch als 2006 der Zusammenschluss der bessarabiendeutschen Or-

Zwängen gehorchen. Aus der Ablösesumme für das Alexander-Stift wurde die Bessarabiendeutsche Stiftung eingerichtet, und diese behielt einen Geschäftsanteil – bis nun vor wenigen Wochen auch diese letzte Bindung zwischen dem Bessarabiendeutschen Verein und dem Alexander-Stift gelöst wurde. Zum 1. März 2025 ging das Alexander-Stift vollständig in das Eigentum der Diakonie Stetten über. Im Folgenden drucken wir die Pressemeldung der Diakonie Stetten ab.

Brigitte Bornemann, Bundesvorsitzende



Wollezupfen im bessarabischen Altenheim

Bessarabiendeutscher Verein zieht sich aus der Altenhilfe zurück

Diakonie Stetten wird Alleingesellschafterin des Alexander-Stifts



Kernen/Stuttgart, 20. März 2025 – Der Bessarabiendeutsche Verein hat seine Beteiligung am Alexander-Stift zum 01. März 2025 vollständig an die Diakonie Stetten übertragen und zieht sich damit aus der Altenhilfe zurück.

Nach mehr als 70 Jahren Zusammenarbeit zieht sich der Bessarabiendeutsche Verein aus dem Alexander-Stift zurück. Mit der Gründung des früheren Mutterhauses in Großlach-Neufürstenhütte 1953 hat sich der Verein die Versorgung und Pflege von Senioren, die 1940 aus Bessarabien umgesiedelt wurden, seinerzeit zur Aufgabe gemacht. Diese ursprüngliche Zielgruppe hat sich in den vergangenen Jahren stark verändert. Mittlerweile hat sich das Alexander-Stift zu einem Altenhilfsträger mit Einrichtungen an insgesamt 20 Standorten in fünf Landkreisen entwickelt, dessen Ziel die wohnortnahe Versorgung und Pflege von älteren Menschen mit Pflegebedarf ist. Deshalb hat der Verein sich dazu entschieden, den

Fokus nun auf andere Projekte zu legen.

Zum 01. März 2025 hat der Bessarabiendeutsche Verein seine Anteile in Höhe von 10 Prozent an die Diakonie Stetten übertragen, wodurch die Diakonie Stetten zur Alleingesellschafterin wurde. Bereits seit 2008 gehört das Alexander-Stift als Tochterunternehmen zur Diakonie Stetten.

„Auf die erfolgreiche Entwicklung im Alexander-Stift blicken wir mit Stolz zurück“, sagt Ingo Rüdiger Isert, Ehrenbundesvorsitzender des Bessarabiendeutschen Vereins. „Was als Pflegeheim für Bessarabiendeutsche begann, hat sich zu einem modernen Altenhilfsträger mit in die Gemeinde integrierten Seniorenzentren entwickelt. Während sich die ursprüngliche Ausrichtung des Alexander-Stifts verändert hat, bleibt der Grundgedanke bestehen – hilfsbedürftigen Menschen wieder eine Heimat zu geben. Für diese gesellschaftlich wichtige Aufgabe wünschen wir dem

Alexander-Stift und der Diakonie Stetten in Zukunft gutes Gelingen und viel Erfolg.“

„Wir bedanken uns beim Bessarabiendeutschen Verein sehr herzlich für die vielen gemeinsamen Jahre und die vertrauensvolle Zusammenarbeit.“, so Pfarrer Dr. Friedemann Kuttler, stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Diakonie Stetten e.V. und Vorsitzender der Gesellschafterversammlung. „Die bessarabischen Wurzeln werden immer ein Teil des Alexander-Stifts sein. Damals wie heute möchten wir unseren Bewohnerinnen und Bewohnern mit Pflegebedarf ein Zuhause und eine bedürfnisorientierte Versorgung bieten. Für dieses Ziel werden wir uns im Sinne der Gründergeneration auch in Zukunft weiter einsetzen. Auch in Zukunft wollen wir mit dem Bessarabiendeutschen Verein freundschaftlich verbunden bleiben und zusammenarbeiten.“

*Pressemitteilung Diakonie Stetten e.V.
März 2025*

80 Jahre Mitteilungsblatt...

alles begann unter dem Dach der Kirche in Urach

OLAF SCHULZE

Dieses Jahr 2025 markiert den 80. Jahrgang unseres Mitteilungsblattes. Dies ist für uns Anlass zurückzuschauen, in Dankbarkeit und auch mit Stolz, auf die Anfänge und die Entwicklung eines der wichtigen Organe unserer ehemaligen Landsmannschaft und unseres heutigen Vereins. Wir möchten in dieser und den kommenden elf Ausgaben jeweils einen Aspekt der Geschichte und Bedeutung unseres Mitteilungsblattes aufgreifen, auch einmal einen der alten Artikel wieder einrücken und kommentieren. Das Mitteilungsblatt entstand in schwerer Zeit, der unmittelbaren Nachkriegszeit, und hat bis heute überlebt, und zwar auch dank Ihnen, unseren Leserinnen, Lesern und Abonnenten.

Doch sind es wirklich 80 Jahre? Das heißt doch, die erste Ausgabe müsste im Jahr 1946 gedruckt worden sein. In unserer Bibliothek im Heimathaus beginnen aber die gedruckten Ausgaben im Zeitungsformat erst mit dem Jahr 1949. Damals gab es eigentlich zwei Mitteilungsblätter. Der „Heimatbrief. Nachrichten für die Deutschen aus Bessarabien und der Dobrudscha“, der von der „Bessarabiendeutschen“ Arbeitsgemeinschaft“ ab 1. April 1949 zweimal wöchentlich in Stuttgart erschien und beim bekannten Kohlhammer Verlag gedruckt wurde. Am 29. Januar 1949 hatte die „Publication Branch, ISD, OMG, Württemberg-Baden“ der alliierten Kontrollbehörde der Amerika-

ner die Genehmigung zur Herausgabe des Blattes erteilt. Der Monatsbezugspreis betrug damals 50 Pfennig und war im Voraus zu bezahlen.

„Zum Geleit“ schrieb die Redaktion in der ersten Ausgabe: „Der ‚Heimatbrief‘ soll ein festes Band werden, daß [sic!] uns, die wir in alle Winde zerstreut sind, wieder enger zusammenschließt. In ihm soll auch die neue Heimat, die dem Einzelnen vom Schicksal zugewiesen wurde, berücksichtigt werden. Darüberhinaus soll Unterhaltungslektüre und schöngestigte Literatur unserer Heimatsschriftsteller das heute noch für die meisten von uns unerschwingliche Buch ersetzen; in großen Zügen sollen dem Leser die wichtigsten Ereignisse aus dem Weltgeschehen übermittelt und laufend über die beiden z. Zt. brennendsten Probleme – Auswanderung und Lastenausgleich – berichtet werden. Nicht zuletzt soll der ‚Heimatbrief‘, die noch immer beschämend geringen Kenntnisse der Einheimischen über unsere wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen im Schwarzmeerraum bereichern und vertiefen und dadurch zum gegenseitigen Verstehen beitragen. Ist doch das gegenseitige Verstehen die Voraussetzung für ein gegenseitiges Dulden, Tragen und Lieben [...]“ Der „Heimatbrief“ soll in wirkungsvoller Weise das „Mitteilungsblatt des Hilfkomitees“ ergänzen, dessen Aufgaben bekanntlich seelsorgerischen und charitativen Charakters sind.“



Gesammelte Ausgaben der frühen Mitteilungsblätter in unserer Bibliothek

Das erwähnte „Mitteilungsblatt des Hilfkomitees der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien und der Dobrudscha im Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Deutschlands“ war bereits als Doppelfolge im Januar 1949 zunächst ebenfalls in Stuttgart erschienen, doch bereits ab der zweiten Doppelfolge vom 25. Februar 1949 war der Verlagsort Hannover. Gedruckt wurde in einem Vorort von Hannover, Burgdorf, bei W. Rumpeltin, Buchdruckerei und Zeitungsverlag, der Vierteljahresbezugspreis war 1,80 DM zuzüglich Zustellgebühr. Dazu mehr in der Juni-Ausgabe.

Doch das Mitteilungsblatt war tatsächlich bereits 1946 entstanden. Arnulf Baumann schrieb darüber im „Heimatkalender. Jahrbuch der Bessarabiendeutschen 1988“ in seinem Aufsatz über vierzig Jahre Hilfkomitee: „Für eine weitverstreut lebende Gruppe wie die Bessarabiendeutschen der Nachkriegszeit war es unerlässlich, die Verbindung über Druckschriften zu halten, da der Briefverkehr sowieso für die kleinen Dienststellen des Hilfkomitees kaum zu bewältigen war. Schon ab Mai-Nummer 1946 wurde im ‚Evangelischen Gemeindeblatt für den Kirchenbezirk Urach‘ den Bessarabiern eine Seite eingeräumt, aus deren Reihen zuletzt 4500 Bezieher kamen. In der Zeit der Papierknappheit und der Lizenzerteilung durch die Militärregierung war diese Gastfreundschaft von kaum schätzbarer Wert, für die wir dem Herausgeber, Pfarrer Hans Beck in Metzingen, großen Dank schulden. Die Sonderseite für die bessarabiendeutschen Flüchtlinge trug anfangs als Überschrift den Satz aus Galater 6,2: ‚Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.‘ Dadurch kam der Gedanke der Selbsthilfe durch die Betroffenen selbst sehr schön zum Ausdruck, der für die Arbeit des Hilfkomitees tragend und charakteristisch wurde. Ab Oktober 1947 konnte dann als eigenes Organ das ‚Mitteilungsblatt des Hilfkomitees‘ erscheinen, das bis heute besteht [...]“ (Wird fortgesetzt..)

Olaf Schulze, Museumskurator



Die Geschichte unseres heutigen Mitteilungsblattes in einem Bild

Kochen wie in Bessarabien

Gleich drei Kochkurse fanden dieses Frühjahr statt – in Güstrow, Berlin und Hannover. Wie schön, dass die Tradition des bessarabiendeutschen Kochens wieder so auflebt! Wir wünschen viel Freude an den schönen Bildern und Inspiration für die eigene Küche.

Die Redaktion



Teilnehmer und Gäste

Bessarabischer Kochkurs in Mecklenburg-Vorpommern

KLAUS NITSCHKE

„So geh hin und iss dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Mut; denn dein Tun hat Gott schon längst gefallen.“ (Prediger 9,7)

Nach einer langen Pause bedingt durch die Corona-Pandemie und den damit verbundenen Verboten zur Durchführung von Veranstaltungen jeglicher Art hat der Arbeitskreis in der Regionalgruppe Mecklenburg-Vorpommern wieder einen bessarabischen Kochkurs organisiert. An den Arbeitskreis wurde der Wunsch herangetragen,



Elke Nitschke und Monika Tschritter bei der Zubereitung

für die nachkommende Generation der Deutschen aus Bessarabien doch wieder einen Kochkurs zu ermöglichen. Die Erinnerung an bessarabische Speisen ist bei den Kindern und Enkeln vorhanden, aber wie sie zubereitet werden, da gibt es doch Probleme, weil sie es nicht gelernt haben oder keine Möglichkeit hatten, es zu erlernen.

Elke Nitschke und Monika Tschritter erklärten sich bereit einen

Kochkurs zu organisieren und auch durchzuführen. Nun kam die Frage auf, wo gibt es entsprechende Räumlichkeiten, um diesen Kochkurs zu ermöglichen. Die Küche, einen Vorbereitungsräum und den Raum für die Präsentation und Speiseneinnahme fanden wir im Haus der Landeskirchlichen Gemeinschaft in Güstrow. Was sollte nun gekocht werden, Elke Nitschke schlug die Zubereitung von bessarabischen Schupfnudeln auf Kartoffeln und Monika Tschritter gangene Küchle vor. Es kamen 24 Teilnehmer, wo-



Präsentation der fertigen Speisen



Gemeinsames Essen

Strudlakochen in Berlin-Köpenick

MANUELA NIERENZ

Am 09.03.2025 fand nach 8 Jahren auf mehrfachen Wunsch wieder ein Kochkurs der Regionalgruppe Berlin im Restaurant Krokodil statt.

Das Interesse war groß und es fanden sich 12 Teilnehmer für den diesjährigen Kochkurs zusammen.



Fröhliche Stimmung in der Küche des Restaurants Krokodil

Geleitet hatten den Kurs Heidrun Scholz geb. Großhans und Annett Weber geb. Widmer. Gekocht wurden Strudla und Hänreschenkel (Hähnchenkeulen).

Die Strudla durften die Teilnehmer selbst zubereiten, kneten, ziehen und formen. Nachdem die Strudla fertig waren, saßen die Teilnehmer gemeinsam mit den beiden Köchinnen und dem Delegierten der Regionalgruppe Berlin, Prof. Dr.-Ing. Dieter Großhans, zusammen im Restaurant und verspeisten mit großem Appetit das leckere Essen sowie die selbst gemachte Pfeffersoße von Heidrun Scholz.

Am Ende des Tages waren sich alle einig: Das sollte nicht der letzte Kochkurs gewesen sein, denn es gibt noch mehr „leckere bessarabische Gerichte“.



Nach 8 Jahren Pause kamen 12 Teilnehmer zum Kochen zusammen



Die Teilnehmer kneteten und zogen den Strudlateig



Beim Blick ins bessarabische Kochbuch



Anschließend ans Kochen wurden die Ergebnisse mit Genuss verspeist

Zweites Bessarabisches Kochen in Hannover am 22.03.2025: „Alles ums Kraut“

Zum zweiten Mal fanden sich auf Einladung von Frau Erika Wiener gut ein Duzend Mitglieder des Bessarabiendeutschen Vereins und deren Angehörige und Freunde im Gemeindehaus der Ev.-luth. Kirchengemeinde Hannover-Misburg zum gemeinsamen Kochen ein.



Drei aus vier Generationen: Hildegard, Ann-Cathrin und Romy



Erika, Ina und Jakob beim Wickeln

Dieses Mal drehte sich in der Küche alles ums Kraut. Unter Anleitung von Erika Wiener sowie weiterer erfahrener Köchinnen und Köche wurde zunächst Borscht in zwei Variationen zubereitet. Anschließend folgten die Hauptgerichte: Krautwickel, ebenfalls in zwei Variationen, Kraut- und Kartoffelsalat sowie Mamlig (Polenta). Natürlich durften auch die „Strudla“ nicht fehlen, die vor einem Jahr bereits in großer Menge zubereitet und verzehrt worden waren.

Nachdem Vorspeisen und Hauptgerichte genüsslich verspeist waren, kam neben Kaffee und Kuchen eine Überraschungsnachspeise auf den Tisch. Die schon immer beliebten Schneeballen, die von Hildegard Rakebrand bereits zubereitet und genussfertig mitgebracht worden waren.

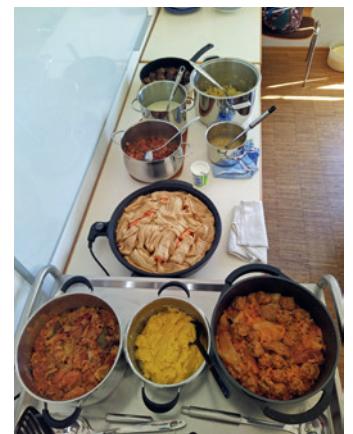
Rezepte für Krautgerichte, Schneeballen und viele weitere Gerichte aus Bessarabien finden sich im kleinen Kochbuch „Bessarabische Spezialitäten“ von Gertrud Knopp-Rüb sowie in „Dampfnudeln und Pfeffersoss“ von Helene Krüger-Häcker, überarbeitet von Erika Wiener. Beide Bücher können über den Bessarabiendeutschen Ver-

ein e.V. erworben werden, siehe Website <https://bessarabien.de/medien/buechershop/>.

Anregungen und Teilnahmewünsche für ein nächstes gemeinsames Kochen werden gern entgegengenommen.



Hildegard, Katja und Romy ziehen Strudleteig



Lohn der Arbeit

Bessarabischer Klönschnack

Mittwoch, 11. Juni 2025 um 17.00 Uhr im Restaurant Isenbütteler Hof, Hauptstraße 3, 38550 Isenbüttel.

Zur besseren Planung bitte bis Sonntag, 08.06.2025 anmelden bei:

Birgit Pioch, Mobil: 0175-9853903 oder per Mail: birgit.pioch@web.de

Ausstellung: Die bessarabiendeutsche Siedlung Emmental

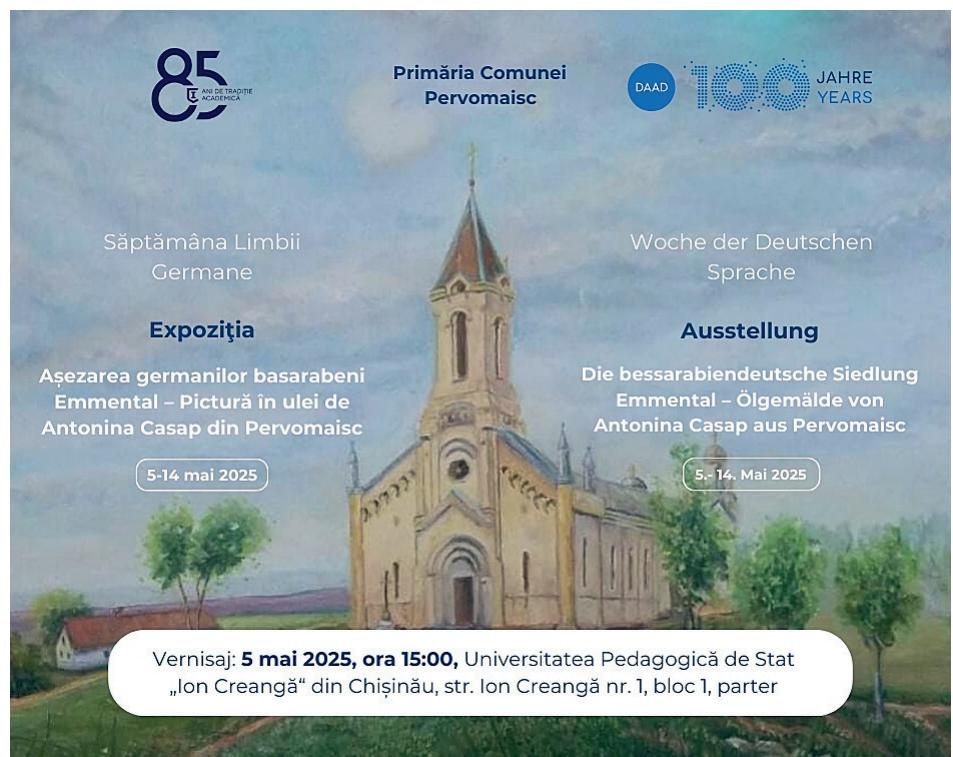
Ölgemälde von Antonina Casap aus Pervomaisc, 5. – 14. Mai 2025

Im Rahmen der „Woche der Deutschen Sprache“ an der Staatlichen Pädagogischen Ion Creangă-Universität Kischinew wird vom DAAD-Lektorat Moldau und dem Lehrstuhl für Romanische und Germanische Philologie in Kooperation mit dem Bürgermeisteramt der Gemeinde Pervomaisc die Ausstellung „Die bessarabiendeutsche Siedlung Emmental – Ölgemälde von Antonina Casap aus Pervomaisc“ organisiert. Die „Woche der Deutschen Sprache 2025“ ist dem 100-jährigen Jubiläum des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) gewidmet. Auf der Ausstellung werden rund dreißig Gemälde von Antonina Casap präsentiert, die die einstige Kolonie Emmental zum Thema haben und vor allem die Kirche des Ortes in ihrem früheren und jetzigen Zustand sowie Gebäude der ehemaligen bessarabiendeutschen Bewohner zeigen. Die Vernissage der Aus-



Die Künstlerin bei einer Ausstellung ihrer Bilder im vergangenen Herbst

Foto: Nadiia Kochurova



Ausstellung-Emmental_Sallanz

stellung findet am **5. Mai 2025 um 15:00 Uhr** in der Pädagogischen Universität (Str. Ion Creangă 1, Block 1, Foyer) statt, im Anschluss an die feierliche Eröffnung der „Woche der Deutschen Sprache“ (um 13:00 Uhr) durch die Universitätsrektorin, Assoc.-Prof. Alexandra Barbăneagră, die deutsche Botschafterin in der Moldau, Margret Uebber, und die österreichische

Botschafterin, Stella Avallone. Moderiert werden die Veranstaltungen von Assoc.-Prof. Victor Chiseliov und Dr. Josef Sallanz, DAAD-Lektor und Mitglied der Historischen Kommission des Bessarabiendeutschen Vereins. Alle Interessierte, die sich während dieser Zeit in Kischinew befinden, sind herzlich zur Vernissage eingeladen.

„Von Одеса nach Berlin“



Der Eingang zur Ausstellung im Berliner Museum

KARL-HEINZ ULRICH

Die Gemäldegalerie, Kulturforum in Berlin, zeigt noch bis zum 22. Juni 2025 eine außergewöhnliche Ausstellung.

Zu sehen sind 60 Highlights europäischer Malerei des 16. bis 19. Jahrhunderts aus

dem Museum für Westliche und Östliche Kunst der ukrainischen Stadt Odessa.

„Die Werke aus Odessa wurden vor dem Kriegsgeschehen in Sicherheit gebracht. In der Ausstellung treten Gemälde von Malern wie Francesco Granacci, Roelant Savery, Bernardo Strozzi oder Emile Claus in Dialog mit ausgewählten Gemälden der Berliner Sammlungen... Das Kooperationsprojekt setzt ein Zeichen der Solidarität mit der Ukraine.“ (Text des Museums zur Ausstellung)

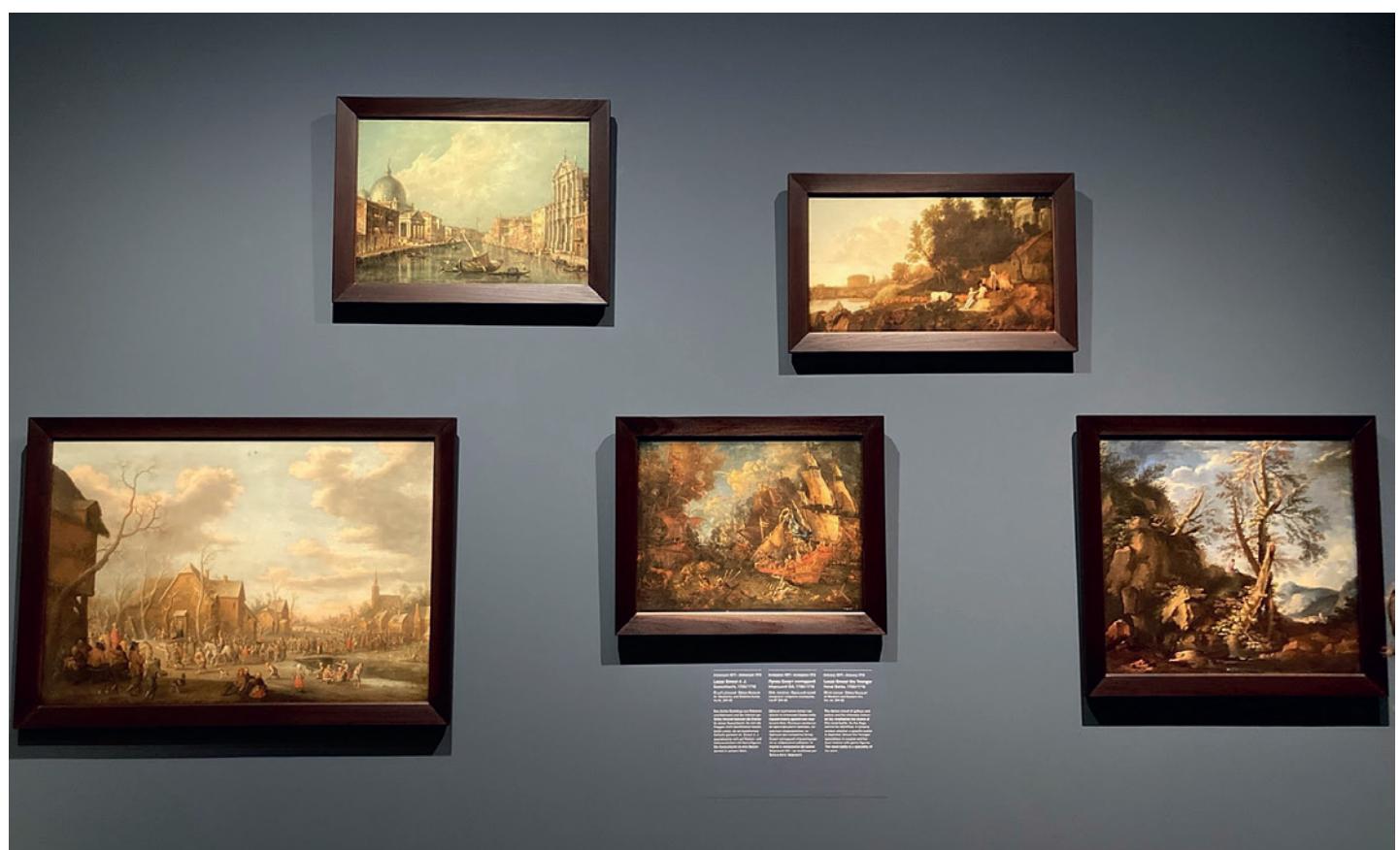
Diese Ausstellung macht für mich exemplarisch deutlich, wie sehr die Stadt Odessa und das ganze Land schon seit Jahrhunderten europäisch sind. Es wurden dort dieselben Maler verehrt, gesammelt und in Museen ausgestellt, wie in Westeuropa. Und es gab ukrainische Maler, die Werke geschaffen haben, die den Stilen und Motiven westeuropäischer Maler sehr ähnlich sind. Das zeigt die besondere Komposition der Bilder und ihre spezielle Anordnungen zueinander.

Das „Museum für Westliche und Östliche Kunst“ in Odessa wurde bei einem der letzten russischen Bombenangriffe schwer beschädigt. Wie gut, dass die Bilder schon früher ausgelagert und nach Berlin in



Domenico Morelli, *Portrait der Gräfin Olena Tolstoi*, 1875
(Morelli portraitierte Olena, die Frau des angesehenen Odessitischen Grafen Michail Tolstoi, vermutlich auf einer Italienreise.)

Sicherheit gebracht wurden. Das Museum liegt in der Puschkinstraße. Ich habe damals ganz in der Nähe meine Wohnung gehabt und habe es oft besucht. Stets war ich begeistert von den Bildern. Als ich kürzlich die Ausstellung in Berlin besuchte, war ich sehr glücklich, sie unversehrt wieder zu sehen.



Eine Komposition westlicher und östlicher Maler

Bericht zum 9. Dobrudscha-Seminar vom 20. bis 23. März 2025 in Raststatt

„Darf's ein bisschen Heimat sein?“

TITUS MÖLLENBECK



Werbewand „Darf's ein bisschen Heimat sein?“
Foto: Titus Möllenbeck

Dieses Werbeschild (eines Metzgers!) fiel beim Stadtrundgang in Rastatt ins Auge, denn seine Botschaft verwies indirekt auf das Thema des inzwischen neunten Dobrudscha-Seminars. Das erste fand 2016 im Haus am Maiberg in Heppenheim statt, das achte 2024 im Roncalli-Haus in Magdeburg. Erneut luden die Akademie des Bistums Mainz in Kooperation mit dem Bessarabiendeutschen Verein und der Kulturreferentin für u.a. Siebenbürgen, den Karpatenraum, Bessarabien und die Dobrudscha ins Bildungshaus Sankt Bernhard in Rastatt ein. 25 Personen folgten der Einladung – ergänzt durch neun (!) Referent*innen, darunter auch zum ersten Mal vier aus Rumänien. Ziel war es somit auch, die Vernetzung derer, die in Rumänien am Thema Dobrudscha arbeiten, mit dem Verein zu intensivieren: die Dozentinnen Maria Muscan und Cecilia Värlan von der Ovidius-Universität in Constanta, Andreea Wisosenschi aus Bukarest/Karamurat sowie der Journalist und Autor Daniel Banner aus Bukarest besuchten vor dem Seminar im Bessarabiendeutschen Haus in Stuttgart nicht nur die neu gestal-



Vor der Kirche in Salmbach
Foto: Titus Möllenbeck

tete Ausstellung, sondern führten mit den Verantwortlichen, u.a. der Vorsitzenden Brigitte Bornemann und dem Geschäftsführer Hartmut Knopp, konstruktive Gespräche – nicht zuletzt über eine weitere Zusammenarbeit. Einige Verbindungen hatte hier die Kulturreferentin Heinke Fabritius knüpfen können. (Siehe auch Bericht S. 5)

„Darf's ein bisschen Heimat sein?“ Die wenigsten Teilnehmer*innen kamen aus der Gegend um Raststatt, aber nur einige Kilometer weiter über den Rhein ging die Exkursion am Freitagmorgen – traditionell erfolgte die Anreise ins Tagungshaus St. Bernhard in Rastatt bereits am Donnerstag mit einem ersten informellen Abend und Vortrag über das Leben des Pfarrers Hieronymus Menges aus Karamurat – in den Nordelsass, wo einige „ein bisschen Heimat“ verspürten. Denn von hier kamen z.T. ihre Vorfahren und waren von hier vor über 200 Jahren ins südrussländische Reich ausgewandert. Die Auswanderungen, u.a. aus den Regionen Elsass und Lothringen sowie dem Südwesten Deutschlands ab 1805, bildeten den thematischen Hintergrund des Seminares – und manche Teilnehmer*innen bestätigten, dass sie vor Ort „ein bisschen mehr Heimat“ verspürten. Gemeinsam mit einer elsässischen Lehrerin im Ruhestand, die sich aber sehr gut in der Auswanderungsgeschichte des (nördlichen) Elsass und den einschlägigen französischen Archiven auskannte, besuchte die Gruppe auf dem Weg nach Weissenburg/Wissembourg einige der Auswanderungsorte; bekannt ist in diesem Zusammenhang, dass die Baumstarks ihre Wurzeln in Neewiller, die Ehrets in Salmbach, die Hoffarts in Aschbach, die Macks in Schleythal und die Kleins in Oberkrumbach hatten.

Nach dieser Exkursion in die alte Heimat der Auswander*innen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Spurensuche der jeweiligen (Familien-) Geschichte – besonders mit Blick auf die Motive der Auswanderungen nach 1805 und die Wege bis zur Ankunft in der „neuen“ Heimat – im Seminar fortgesetzt. Das jährliche „Dobrudscha-Seminar“ versteht sich auch als Vernetzungs- bzw. Kommunikationsknoten für diejenigen, die an für die Dobrudscha relevanten Themen (wissenschaftlich) forschen und arbeiten. Die bewährten Referenten Tobias Weger vom IKGS in München und Josef Sallanz von der Hochschule in Chisinau/Moldau hatten sich am ersten Abend die Motive der Auswanderung aufgeteilt.

Hier spielte v.a. die Furcht eine Rolle, von Napoleon in das französische Revoluti-



Im Seminarraum

Foto: Tobias Weger

onsheer (zwangs)eingezogen zu werden und dann in den Krieg ziehen zu müssen. Hier wurde auch die Parallele zum russischen Angriffskrieg auf die Ukraine deutlich, denn auch hier sind v.a. junge Männer (nach Georgien oder in den Westen) geflohen, um der Rekrutierung für den Krieg zu entgehen. Interessanterweise führten diese ersten (nächtlichen) Fluchten bereits ab 1805 genau dorthin, wo die Gruppe tags zuvor – in gegengesetzter Richtung – bei Plittersdorf auf der badischen Seite mit der Fähre den Rhein überquert hatte.

Ergänzt wurden die beiden Referenten durch Hartmut Knopp, der von früheren Veranstaltungen eine Präsentation vom Ausbruch des indonesischen Vulkans Tambora 1815 in petto hatte. Die wenigsten Teilnehmer*innen hatten von diesem dramatischen Ereignis gehört. Dieser größte Ausbruch in der jüngeren Geschichte führt 1816 zu einem „Sommer ohne Sonne“, der nach den napoleonischen Kriegen und der Verwüstung weiter Landstriche in Europa zu zusätzlichen Hungersnöten führte und die Menschen, v.a. Bauern, Richtung südrussischem Reich auswandern ließ. Hier spielte parallel das offensive Werben von Zar Alexander genauso eine wichtige Rolle – er wollte das von ihm eroberte Land kolonisieren und fruchtbar machen – wie die Erlaubnis der Herrscher, die der verarmten Bevölkerung



Wege ins südrussländische Reich

Foto: Titus Möllenbeck

beim (damaligen) alemannischen Erbrecht nicht mehr helfen konnten.

„Darf es die neue Heimat sein?“ Der Weg dahin war lang und nicht ungefährlich, wie am Samstagmorgen deutlich wurde. Die oft mehrere Monate lange Auswanderung – zu Fuß oder per „Ulmer Schachtel“ über die Donau (und später wieder zu Fuß) – in die neue südrussländische Heimat Bessarabien, was heute ungefähr dem Gebiet der Republik Moldau bzw. Transnistriens entspricht, war abenteuerlich und gefährlich. Oft war der Start in Ulm, weshalb einige Teilnehmer*innen am Ende des Seminars dafür plädierten, diese Donaustadt als einen der nächsten Seminarorte in den Blick zu nehmen.

Besonders beindruckten die Gruppe einige Briefe in die alte Heimat, in denen der Auswanderer Johann Christoph Bidlingmaier von Oetlingen die Schwierigkeiten der Auswanderung schilderte: Gefahren auf Reisen (zu Wasser und zu Land), Wetter mit großer Hitze (Juli 1817), Begegnung mit neuen Kulturen und unbekannten Sprachen. Ergänzend wurde hier deutlich, dass wohl auch – in diesem Falle – religiöse Motive die Auswanderung bestimmt hatten; protestantische Gruppen wie z.B. die Baptisten waren nicht selten verfolgt und hofften auf eine neue Heimat, wo der Glaube frei gelebt werden konnte.



Josef Sallanz im Gespräch mit Prof. Maria Muscan und Heinz-Jürgen Oertel

Foto: Tobias Weger

„Darf es ein bisschen mehr Heimat sein?“ Diese Frage zog sich wie ein roter Faden durch den Vortrag von Heinke Fabritius. Denn für die Frage, wie nicht nur die Auswanderungsgeschichte sondern überhaupt die Geschichte der Dobrudschaudeutschen museal in Rumänien und Deutschland repräsentiert ist, fiel das Fazit doch sehr eindeutig bzw. dürfte aus: Das Thema Migration nach Bessarabien bzw. in die Dobrudscha findet in den einschlägigen Museen kaum bis gar keine Resonanz – genauso wenig wie die ca. 100 Jahre dauernde Anwesenheit der Dobrudschaudeutschen. Das Seminar war zwar schnell derselben Meinung, dass nämlich dieser Zustand verändert werden und „ein bisschen mehr Heimat“ unbedingt reprä-

sentiert werden müsse; aber wie das möglich werden könnte bzw. welches (strategische) Vorgehen sinnvoll wäre, da gingen die Meinungen doch auseinander. Eine Idee war z.B., den Museen wie dem Ethnografischen Museum in Tulcea, wo die 100-jährige Dobrudschaudeutsche Geschichte überhaupt nicht thematisiert wird, Materialien als ein „Geschenk“ zur Verfügung zu stellen, das nicht abgelehnt werden könnte, um neben der Darstellung der anderen Ethnien der Dobrudscha auch die Geschichte der Dobrudschaudeutschen zu zeigen. Hier könnten die Referentinnen aus Constanta bzw. Karamurat zukünftig eine wichtige Vermittlerrolle übernehmen.

Dass sie sich engagiert mit dem Thema Dobrudscha in verschiedenen Facetten auseinandersetzen, wurde ab dem Samstagnachmittag deutlich. Die Darstellung über die Geschichte der ethnischen Gruppe der Aromunen (oder auch Mazedonier) machte deutlich, dass diejenigen, die z.B. in Karamurat 1940 nach der Aussiedlung die Häuser der Deutschen zugewiesen bekamen, selber eine bewegte Migrationsgeschichte hatten. Andreea Wisosenschi, die im Übrigen auch als Kuratorin einer Ausstellung über das Leben der Deutschen in Karamurat bis 1940 im September 2024 fungierte, vereint beide Ethnien, da ihre Mutter Aromunin war und der Vater deutsche Vorfahren hatte. Auch diese historischen Zusammenhänge waren für die meisten Seminar-Teilnehmer*innen neu. Die rumänischen Dozentinnen zeigten am Samstag und Sonntag noch ergänzend auf, an welchen dobrudschaudeutschen Themen sie arbeiten: Zum einen an der „dobrudschaudeutschen Literatur“, über deren Vorhandensein ebenfalls kontrovers diskutiert wurde; zum anderen wurde im abschließenden Referat am Sonntagmorgen zur „Erinnerung und Identität im Spiegel der dobrudschaudeutschen Literatur“ deutlich, dass hier noch viel Forschungsarbeit zu leisten ist. Man darf gespannt sein, welche Ergebnisse hier in den nächsten Jahren präsentiert werden können.

Auf jeden Fall wurden erste mögliche Synergieeffekte erkannt, denn es wurde of-

fensichtlich, dass im September 2025 gleich drei Reisen bzw. Projekte in der Dobrudscha geplant sind, die zeitlich parallel laufen: der Verein, die Ovidius-Universität und auch Professor Hans-Christian Maner, der den Arbeitsbereich osteuropäische Geschichte in der Johannes Gutenberg Universität in Mainz vertritt, planen jeweils ein Vorhaben. Erste Verabredungen wurden getroffen und eine Perspektive für eine erweiterte Zusammenarbeit ist erfreulicherweise für 2025/26 im Blick.

Aber auch die Teilnehmer*innen wollen sich weiter engagieren, zumal sie sehr zufrieden waren: Das „Lernklima“ wurde auf einer Skala von 1,00 (= sehr zufrieden) bis 5,00 (sehr unzufrieden) als ausgesprochen gut bewertet (1,22). Die Zufriedenheit des Veranstalters stand dem in nichts nach, denn die anderen Bewertungen waren ebenfalls ausgesprochen positiv: Der Wissensstand wurde erweitert (1,09), das Thema Migration könne man nun differenzierter beurteilen (1,19) und man fühle sich motiviert, sich weiter mit dem Thema dobrudschaudeutsche Geschichte zu beschäftigen (1,19). Folglich bekundeten alle Teilnehmer*innen ihr Interesse an einer Fortsetzung der Seminarreihe in 2026, die nach aktuellem Stand für das Wochenende nach Ostern im April 2026 im Bildungshaus St. Ursula in Erfurt stattfinden wird – zumal sich auch ein anschlussfähiges Thema ergab: Die Zeit zwischen Ankunft im südrussischen Reich zwischen 1805/10 und der Gründung der ersten Kolonien in der osmanischen Dobrudscha ab ca. 1840. Mit dieser thematischen Auseinandersetzung wäre dann der „Kreis“ im zehnten Seminar geschlossen, denn bei den ersten Seminaren 2016 und 2017 ging es auch um die Anfänge bzw. das Leben am Schwarzen Meer ab 1840.

Damit wäre die rhetorische Frage, ob es „ein bisschen mehr Heimat“ sein könnte doch eindeutig beantwortet: Es darf „ein bisschen viel mehr Heimat“ und die Auseinandersetzung damit sein, denn aus der Erinnerung erwächst bekanntlich in der Gegenwart die Zukunft. Man darf gespannt sein!



Zum Abschied fanden sich Teilnehmer und Referenten zu einem Gruppenfoto zusammen

Foto: Tobias Weger

Bilder des Monats Mai 2025

Liebe Leserinnen und Leser,

die Religion war ein wichtiger Bestandteil im Leben der Bessarabiendeutschen. Auf diesen drei Bilder sind Kirchengebäude zu erkennen. Alle Aufnahmen dürften kurz vor 1940 noch in Bessarabien entstanden sein. Auf einem Bild, Nr. 2 (IN 101743), schreitet ein Pastor in seinem Talar am Gebäude vorbei. Dieser Bau ist nicht verputzt, auch die Dachbedeckung scheint noch neu zu sein, am Eingang rechts ist eine Girlande (vielleicht zur Einweihung) angebracht.

Foto 1



Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse redaktion@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren. Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!

*Ihr Olaf Schulze
Kurator des Heimatmuseums*

Foto 2



Foto 3



Leserbrief von Ingrid Meister und Gerlinde Precht vom 14.03.2025

Eine nette Geschichte

Gerlinde Precht geb. Widmer und Ingrid Meister geb. Bierwag gingen jahrelang zur Gymnastik und hatten den gleichen Heimweg.

Eines Tages fragte Ingrid die Gerlinde:

„Sie sind doch auch keine Schwäbin; woher kommen Sie?“

Gerlinde: „Ich komme aus dem Osten.“

Ingrid: „Ich komme auch aus dem Osten.“

Gerlinde: „Ich komme weit aus dem Osten.“ Sie wollte nicht sagen, dass sie aus Bessarabien kommt. Sie dachte, Ingrid kennt Bessarabien doch nicht.

Ingrid: „Ich komme auch weit aus dem Osten und zwar aus Bessarabien.“

Gerlinde: „Ich komme auch aus Bessarabien.“

Dann stellte sich heraus, dass unsere Mütter den gleichen Vornamen „Adele“ hatten. Sie waren Nachbarkinder, wohnten nebeneinander am Marktplatz in Tarutino und gingen zusammen in die Schule und haben in der Pause das Vesperbrot miteinander getauscht.

Außerdem ist der Großvater Knauer von Gerlinde auch noch der Patenonkel von Ingrids Vater Robert Bierwag.

Leserbrief von Agathe Kraut aus Wittendörp

Großes Bessarabertreffen in der Kirchengemeinde

Am 24.01.2025 trafen sich rund 100 Bessarabiendeutsche, deren Nachkommen und Interessierte im Speicher Neuhof zu einem Bessarabischen Abend mit Vorträgen und traditionellen bessarabiendeutschen Gerichten. Die Idee hierzu hatte Katharina Schlutt, die Enkeltochter von unserer Leserbriefschreiberin Agathe Kraut. Für den Gemeindebrief schrieb sie über den erfolgreichen Abend – gleich auf zwei Seiten – diesen Gemeindebrief wiederum schickte uns Agathe Kraut mit den folgenden Zeilen. Vielen Dank für diese schöne Rückmeldung!

Die Redaktion

Sehr geehrte Damen und Herren von unserem Heimatmuseum,

wie versprochen sende ich Ihnen heute den druckfrischen Gemeindebrief von unserer Kirchengemeinde.

Ja, unser Bessarabertreffen war so ein Erfolg, das kann man mit Worten nicht wiedergeben! Nur wer dabei war, wird diesen Abend nicht vergessen.

Ich bedanke mich noch einmal für die Landkarte von unserer Heimat. Meine Kinder werden diese zur Erinnerung ehren.

Alles Gute für alle Mitarbeiter. Sie tun ein gutes Werk mit Ihrer Arbeit.

Es grüßt Agathe Kraut



GEMEINDEBRIEF

Kirchengemeinden im Sprengel
Döbbergen – Lassahn – Neuenkirchen

Gemeindebrief der Gemeinde Wittendörp

8

Rückblick

EIN ABEND WIE IN BESSARABIEN

Katharina Schlutt

Am 24. Januar 2025 wurde es voll im Speicher Neuhof, denn fast 100 Interessierte sind unserer Einladung zum Bessarabischen Abend gefolgt.

Schon im Vorfeld waren wir beeindruckt von der riesigen Resonanz, die unser Artikel im letzten Gemeindebrief bekommen hatte. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von unserem Vorhaben. Zwar gab und gibt es besonders in unserer Kirchengemeinde sehr viele Bessaraber bzw. deren Nachkommen, doch die Beteiligung ging weit darüber hinaus. So kamen Besucher aus Schwerin, Boizenburg, Hagenow, Wittenburg, Güstrow oder sogar Malchin und auch viele Personen ohne bessarabiische Wurzeln sind gekommen.

Jeder beteiligte sich an dem Buffet und schnell war eine lange Tafel mit vielen traditionellen Gerichten gefüllt: Holubzi in allen Variationen, Strudla, Kiehla, Knöpfle und Kartoffeln, Käsknöpfle, Zwiebelküchen, Dampfnudeln, Pfeffersoß, gefüllte Paprika, Borschtsch, Knöpflesuppe, Schneeballen, Kürbissplatschinten und vieles, vieles mehr.

Während und nach dem Essen wurde fleißig „geschwätz“, es war ein großes Miteinander. Alle waren offen und interessiert, mitgebrachte Bilder wurden angesehen, an einer Landkarte von Bessarabien konnte man mit Nadeln seinen Geburtsort oder den der Vorfahren markieren. Abgerundet wurde der Abend mit einem lebensnahen Vortrag über Bessarabien, von der Gründung bis zur Flucht. Gut



Fotos: Katharina Schlutt

geschaut, deren Antrieb Hoffnung war.

Sie verließen ihre alte Heimat aufgrund einer Hungersnot, sie bauten sich in 125 Jahren aus dem Nichts eine neue Heimat auf, sie lebten in friedlicher Nachbarschaft mit anderen Völkern und Glaubensrichtungen. Sie mussten gegen Deutschland in den 1. Weltkrieg ziehen und nach dem Hitler-Stalin-Pakt alles verlassen, was sie aufgebaut hatten. In Auffanglagern in Polen und Schlesien starben viele Alte, Schwache und Kinder.

In Polen sollten sie sich niederlassen und bekamen die Höfe polnischer Bauern zugewiesen, die von heute auf morgen vor die Tür gesetzt wurden. Schlimm für alle Beteiligten, aber sie hatten keine Wahl. Aus Besitzern wurden Knechte und Mägde, doch die Bessaraber versuchten, das Beste aus der Situation zu machen. So konnten viele Polen auf ihren Höfen bleiben, es entstanden Freundschaften und Arbeitsgemeinschaften – bis die Rote Armee kam und sie wieder flüchten mussten.

Mit Nichts wieder anfangen, so begannen die Bessarabiendeutschen wieder ein neues Leben, unter anderem hier in Mecklenburg. Sie waren zwar Deutsche, aber

trotzdem Fremde, und doch ist das Ankommen gelungen.

Am 24. Januar 2025 haben Bessarabiendeutsche, deren Nachkommen und viele Interessierte einen offenen, hoffnungsvollen Abend im Austausch verbracht und gelernt, dass Mut von Machen kommt. Schön, dass Kirche auch dafür Raum blieben kann.



Ausführlicher Bericht über das Treffen der Bessarabiendeutschen

Fluchtwege

HANS RUDOLF WAHL

Die Flucht geschah im Kontext des militärischen Zusammenbruchs des Deutschen Reiches am Ende des Zweiten Weltkriegs. Daher ist ein kurzer Blick auf die militärische Situation in Europa zum Jahreswechsel 1944/45 nötig – und auch auf das Wetter.

US-Truppen hatten im September 1944 mit Aachen die erste deutsche Stadt erobert. Mitte Dezember 1944 startete Hitler in den belgischen Ardennen jedoch die letzte deutsche Offensive des Zweiten Weltkriegs. Diese scheiterte zwar nach wenigen Wochen, sie hatte dennoch gravierende Konsequenzen. Hitler hatte für sie viele der militärisch noch stärksten Verbände der Wehrmacht und Waffen-SS von der Ost- an die Westfront verlegt. An der Ostfront verblieben stark ausgedünnte deutsche Linien. Zudem vergingen etwa drei Monate, bis sich die amerikanischen und britischen Truppen im März 1945 soweit reorganisiert hatten, dass sie wieder in die Offensive gehen konnten. Diese Konstellation nutzte an der Ostfront die Rote Armee.

Im Dezember 1944 begann ein riesiger Truppenaufmarsch von drei sowjetischen Heeresgruppen. Die nördliche hatte die Hafenstädte Königsberg/Pillau, Danzig/Gotenhafen (Gdingen) sowie Stettin zum Ziel, die mittlere das politische Machtzentrum Berlin, die südliche Schlesien und sein Industrievier. Am 12. Januar 1945 begann die Offensive der Roten Armee. Die deutsche Ostfront kollabierte nach wenigen Wochen. Am 23. Januar 1945 räumten die deutschen Truppen nach fünf Jahren und vier Monaten der Besetzung Warschau. Am 27. Januar 1945 wurde das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz befreit. Im Februar eroberte die Rote Armee Pommern, erreichte die Oder und rückte in großem Umfang in Schlesien ein. Lediglich um die beiden Provinzhauptstädte Königs-

berg und Breslau entfachten sich längere Kämpfe, die zur praktisch vollständigen Zerstörung beider Städte führten. Königsberg kapitulierte am 9. April, Breslau am 7. Mai 1945 – nur einen Tag vor der bedingungslosen deutschen Gesamtkapitulation. Die letzte deutsche Verteidigungsline an der Oder zerbrach in der zweiten April-Hälfte 1945. Mit der Kapitulation Berlins am 2. Mai 1945 war der Krieg in Europa faktisch vorbei. Hitler hatte zu diesem Zeitpunkt bereits Suizid begangen.

Bis in die erste Januar-Woche 1945 herrschte in Mittel- und Mittelost-Europa normales Winterwetter mit Temperaturen um den Gefrierpunkt. In der zweiten Januar-Woche 1945 brach jedoch Polarluft herein, die bis in die ersten März-Tage extreme Kälte zur Folge hatte. Dokumentiert sind nächtliche Tiefstwerte bis minus 42 Grad Celsius. Sie machten den Winter 1944/45 zu einem der kältesten des 20. Jahrhunderts. Im Laufe des März gab es dann jedoch eine erneute Wetterumstellung. Warmluft vom Mittelmeer machte den April 1945 zu einem sonnigen Frühlingsmonat. Der 8. Mai 1945, Deutschlands „Stunde Null“, war ein strahlend schöner Frühsommertag mit Temperaturen um die plus 25 Grad Celsius.

Dieser militärische Ereignisablauf und seine wetterbedingten Begleitumstände hatten drei wesentliche Fluchtwege zur Folge.

Fluchtweg 1: Mit der Eisenbahn

Als im Dezember 1944 durch den Truppenaufmarsch der Roten Armee absehbar wurde was folgen würde, ordneten die beiden Gauleiter von Danzig-Westpreußen und dem sogenannten Warthegau, Albert Forster und Arthur Greiser, eine Evakuierung ihrer Gebiete an. Etwa zwei Wochen lang wurde mit der Eisenbahn bei noch relativ moderaten Temperaturen die deutsche Zivilbevölkerung der beiden Gauen nach Westen evakuiert. Am 17. Dezember 1944 erfuhr jedoch Hitler von dieser Aktion. Die Evakuierungsaktion wurde umgehend gestoppt. Der ostpreußische Gauleiter Erich Koch hatte sich erst gar nicht an ihr beteiligt, was die ostpreußische Bevölkerung besonders treffen sollte.



Flüchtlingsstrecke im Warthegau Januar 1945

Fluchtweg 2: Mit Pferdewagen-Trecks über Weichsel und Oder

Mit dem Beginn der Offensive der Roten Armee und dem nachfolgenden militärischen Kollaps der deutschen Ostfront begann eine weitgehend unkoordinierte Fluchtbewegung der deutschen Zivilbevölkerung, der kein Führerbefehl mehr Einhalt gebieten konnte. Durch den schnellen Vormarsch der Roten Armee wurden die Eisenbahnverbindungen jedoch unbenutzbar, die Züge waren jetzt zudem massiven Luftangriffen ausgesetzt. Das NS-Regime hatte in den 1930er-Jahren zwar Autobahnen gebaut. Die Massen-Automobilisierung ist in Deutschland jedoch ein Phänomen des sogenannten Wirtschaftswunders ab Mitte der 1950er-Jahre – die meisten Deutschen verfügten im Jahr 1945 mithin noch über kein Auto. Die extremen Temperaturen der hereinbrechenden Kälte welle ließen die geringe Zahl der existierenden Kfz zudem buchstäblich einfrieren.

Die Folge waren jene Alpträum-Szenen, die sich dem kulturellen Gedächtnis der Deutschen als Symbole der Flucht eingebrannt haben: Pferdewagen-Trecks als einzige noch mögliche Transportmittel, die sich bei polarem Frost in tiefverschneiter Landschaft über die zugefrorene Weichsel und Oder unter ständigem militärischem Beschuss nach Westen quälten. Viele dieser Trecks kamen nicht durch. Die meisten Opfer der Flucht waren hier zu beklagen.

Fluchtweg 3: Mit dem Schiff über die Ostsee

Die einzige staatliche Organisation Deutschlands, die in dieser akuten Notsituation tatsächlich noch effektiv handelte, war die Kriegsmarine. Es wurde ihr größter Einsatz im gesamten Zweiten Weltkrieg. Sie organisierte von Pillau in Ostpreußen und Gotenhafen (Gdingen) in Westpreußen aus eine Art Shuttle-Verkehr über die Ostsee, der bis in den Mai 1945 hinein andauerte und eine eigene Betrachtung wert ist. In der nächsten Ausgabe werden wir dieses tun.

Die meisten der Fluchtwege endeten in Norddeutschland, in Bayern sowie in Sachsen und Württemberg. Insbesondere im relativ dünn besiedelten Norddeutschland verdoppelte sich die Bevölkerung 1945 innerhalb weniger Monate. Viele Menschen in diesen Bundesländern haben heute noch den hier skizzierten familien geschichtlichen Hintergrund.

Kriegsende 1945 – „Äußerer wie innerer Zusammenbruch“

Auszüge aus dem Buch von Norbert Baier, Ferne Kindertage

Norbert Baier, geboren 1931 in Arzis, Bessarabien, erlebt das Kriegsende als 13-Jähriger auf einem Bauernhof nahe Heide in Holstein. Seine Napoläa-Schulkasse war nach mehreren Evakuierungen dorthin gelangt, bei Kriegsende werden die Schüler in der Umgebung untergebracht. Bei dem Bauern bleibt der Flüchtlingsjunge fast ein Jahr, bis seine Familie ihn wiederfindet.

Weitere Auszüge wurden im Mitteilungsblatt 05-2020 nachgedruckt.

Montag, 30. April 1945

Ein ereignisloser Tag. Abends hängen wir noch im Wachraum herum. Dort tut sich am ehesten etwas, weil wir da ein Radio haben, das mittlerweile unentwegt läuft. Plötzlich wird eine Sondermeldung angekündigt. Nach der Art der Ankündigung muss es etwas ziemlich Wichtiges sein. Und dann tönt es schicksalsschwer aus dem Lautsprecher: Im Kampf um die Reichskanzlei starb unser Führer den Helden Tod.

Dienstag, 1. Mai 1945

Als ich morgens vom Waschen kommend über den Hof gehe, begegne ich dem Anstaltsdirektor. Die Ehrenbezeugung bestünde jetzt normalerweise in gestraffter Körperhaltung, Augen rechts auf den Vorgesetzten gerichtet, den rechten Arm bis zu den Fingerspitzen ausgestreckt und zum Gruß erhoben. Da ich in beiden Händen etwas trage – Schüssel, Kulturbetut, Handtuch – gilt die gleiche Form ohne erhobenen Grußarm. Beim Morgenappell dann der Tagesbefehl: Ehrenbezeugung ab sofort ohne Grußarm! Ich komme mir ganz leer vor. Nur eine starke, unbestimmte Angst ist da.

Ein Rückblick 50 Jahre danach

Hamburg, Mittwoch 3. Mai 1995 [50 Jahre Kriegsende in Norddeutschland]
 [...] In den verschiedenen Rückblicken dieser Tage las ich das eine oder andere, was wir damals erfuhren, was mir aber entfallen war, so etwa vom Tod des amerikanischen Präsidenten Roosevelt am 12. April 1945. Als ich es las, sah ich uns wieder vor dem Radio stehen und gebannt den Meldungen lauschen. Ich bin sicher, dass meine Kameraden so wie ich dachten und empfanden: Jetzt bricht Amerika zusammen, und der deutsche Endtag ist greifbar nahe. Wir konnten uns das Fortbestehen des Staates ohne seinen Führer, auch wenn es ein Präsident war, einfach nicht vorstellen. Wie sehr unser eigenes Schicksal damit vorweggenommen wurde, wussten allenfalls unsere Lehrer. Für uns Jungen brach nur drei Wochen später völ-

lig unerwartet nicht allein unser Staat zusammen. Unsere Welt, in die wir hineingewachsen waren und in der wir eine große Zukunft zu haben glaubten, GROSSDEUTSCHLAND fiel in Trümmer. Das Gefühl der Verlassenheit war vollkommen, jedenfalls bei mir.

Dellweg, Anfang Mai 1945

Opa Dreyers Hof ist klein, er besteht nur aus einem längeren Gebäude: Wohnteil, Diele, Stall, Scheune – alles unter einem Pappdach, etwa dreihundert Meter von der Landstraße ab, eine Weidenlänge und zwei Ackerbreiten vor dem aufragenden Wittmoor. Auf dem Dachboden des Wohnteils, wo sonst nur Korn gelagert wird, ist eine winzige Kammer mit einem winzigen halbmondförmigen Fensterchen abgeteilt. Ein Bett steht darin und eine kleine Kommode: mein Reich. Zunächst einmal muss ich es allerdings gleich wieder räumen, weil wir Einquartierung bekommen. Ein oder zwei Kompanien deutscher Soldaten werden bei uns untergebracht, und mein Bett bezieht wahrscheinlich einer der Offiziere. Ich schlafe in der Wohnstube auf dem Fußboden.

[...] Am nächsten Morgen wundere ich mich, wie schnell unsere Wehrmacht sich vom Gruß mit erhobenem rechtem Arm wieder auf den alten militärischen Gruß umgestellt hat. Ich habe mit der Umstellung größere Schwierigkeiten. An einem der nächsten Tage muss ich morgens zur Noosche, der Nachbarin Frau Peters gehen, um etwas auszurichten oder zu besorgen. Nach alter Gewohnheit grüße ich mit „Heil Hitler“, bemerke sofort meinen Fehler und schiebe ein „Guten Morgen“ hinterher. Als ich am nächsten oder übernächsten Tag wieder zu ihr geschickt werde, steht sie gerade auf einer Trittleiter und hantiert an den Gardinen. Ich habe gelernt und sage gleich Guten Morgen. Da fragt sie spitz zurück: „Na, ich denk, du seggst Heil Hitler?“ Ich berste fast vor Zorn. Am liebsten würde ich sie mitsamt ihrer Leiter umstürzen.

Die Soldaten sind nach zwei Nächten wieder abgezogen. Wenige Tage später haben vorn an der Straße, wo der Weg von unserem Hof am Moor entlang nach Stelle weiterführt, die Engländer Posten bezogen und ihr Biwak aufgeschlagen. Zugleich spricht sich herum, dass der Krieg zu Ende ist. Deutschland hat kapituliert.

Die Engländer beobachten zunächst alles, was sich bewegt, und kontrollieren jeden, der vorbeikommt. Sie werden zugleich von uns vorsichtig und, zumindest von

mir, argwöhnisch beobachtet. Die Spannung legt sich jedoch bald. Bereits am nächsten, übernächsten Tag kommen sie auf den Hof, um sich Milch, Eier und Fleisch zu holen. Sie scheinen nicht zu bezahlen. Sie sind ja auch die Sieger. [...] Ich habe Angst, als Napoläa-Schüler erkannt und interniert zu werden. Das Gerücht, man habe vor, uns in Re-Education-Camps zu stecken, hält sich schon ziemlich lange. Deshalb packe ich alles, was mich eindeutig verraten könnte, in meinen Affen [Tornister] und vergrabe den hinterm Haus. Aber etwas brauche ich doch zum Anziehen, ich habe ja nur die Uniform. Also trenne ich von Hemden und Jacke die aufgesetzten Taschen ab, damit sie etwas weniger nach Uniform aussehen. Und ich trage vor allem mein Grünhemd (I am a boy scout!) und die blaue Arbeitsjacke, die Oma mir gibt. Die Engländer sprechen mich aber nur einmal wegen meines grünen Hemdes an und scheinen den „boy scout“ ganz einleuchtend zu finden. Ansonsten interessieren sie sich nicht für meine Person. Nach etwa zwei Wochen sind sie eines Morgens verschwunden, eine Menge leerer Dosen und anderen Müll sowie einige aufgeweichte Weißbrot scheiben hinterlassend. Ich grabe meinen Affen wieder aus. Das Zeug ist natürlich durchfeuchtet und hat schon Schimmelflecken.

Im Juni 1945

[...] Pferde striegeln, An- und Abschirren und den Wagen anspannen, das mache ich schon nach kurzer Zeit ganz selbstständig. Auf dem Acker zwischen Steller Weg und Moor lerne ich das Pflügen, bevor wir Rüben einsäen. Und beim Schmied halte ich den Pferden das Bein, wenn sie neu beschlagen werden. Vorn ist es einfach, aber



Norbert Baier, Ferne Kindertage, 179 Seiten, 16,00 EUR
 Erhältlich im Buchversand des Bessarabiendeutschen Vereins, Produktnummer: 1558

bei den Hinterhufen muss man richtig zu packen, damit das Pferd nicht auskeilt. Doch inzwischen lässt selbst Lotte es sich gefallen, von mir gehalten zu werden. Wenn Opa, meist mit dem Einspanner, zum Schmied, zur Mühle oder zu irgendwelchen anderen Besorgungen fährt, nimmt er mich mit und überlässt mir immer öfter die Zügel. Die Zügel halten durfte ich auch früher schon, als Papa noch lebte. Und auch die übrigen Tätig-

keiten sind mir seit Kindertagen vertraut. Aber es ist doch etwas anderes, wenn man es selbstständig macht. Auf diesen Ausfahrten treffen wir viele Leute, die Opa kennt, und mit denen er sich dann unterhält. Dabei wird er regelmäßig gefragt: *Is dat dien Jung?* Und Opa erwidert: *Nee, dat is en Flüchtlingsjung. Von sien Familie weit he nix.* Und dann fragt auch schon mal einer nach einem weiteren Blick auf mich und meine Kleidung:

Ach, biest du ook een von diisse School dor ut Haid? Jedesmal kommt das Gespräch auf den Krieg. Ich wundere mich mehr und mehr, dass wir nur Leute treffen, die es schon immer gewusst haben, dass dieser Krieg so ausgehen würde, und die von Anfang an „gegen die Nazis“ und gegen diesen Hitler waren. So etwas habe ich vorher niemals gehört. Wo waren diese Leute damals nur?

Meine Heimat Bessarabien – Teil 1

Aufgeschrieben 1948 als Abschlussarbeit für die Mittlere Reife

Ella Ebeling war gerade einmal 8 Jahre alt, als sie ihre Heimat Bessarabien verlassen und 12 als sie am Ende des Krieges fliehen musste. Mit 16 Jahren schrieb sie für die Schule den folgenden Aufsatz, der in mehreren Teilen im Mitteilungsblatt erscheinen wird. Über sandt wurde uns der Aufsatz von ihrem Cousin Arthur Scheurer, der die handschriftliche Niederschrift des Aufsatzes zwischen anderen Unterlagen gefunden hat und ihn dann mit Erlaubnis des Sohnes an die Redaktion schickte. Aus der Sicht dieses jungen Mädchens heraus schildert sie die Ereignisse, das christliche Leben im Dorf, religiöse und politische Denkweisen, des gesamten Zeitabschnitts einschließlich der Flucht aus Westpreußen. Aus unserer heutigen Sichtweise mag die Schilderung veraltet erscheinen, übermäßig idealisiert, durch Heimweh verzerrt oder gar rassistisch. Doch es ist die Sichtweise, die dieses junge Mädchen damals hatte, für seine Abschlussarbeit aufschrieb und uns heute einen Einblick in das Bessarabienvbild kurz nach Kriegsende gibt. Die hier abgebildeten Fotos sind aus dem Archiv des Bessarabiendeutschen Vereins herausgesucht, aber nach dem Vorbild der damals von Ella Ebeling für ihren Aufsatz verwendeten Fotos.

Die Redaktion

ELLA EBELING GEB. SCHEURER *07.08.1932 in Kollerilovka /Bessarabien +21.08.2003 in Hermannsburg/Niedersachsen

Die Steppe Bessarabiens

Zwischen Asien und Europa liegt das Land, in dem ich das Licht der Welt erblickte. Es ist die Steppe Bessarabiens unten am Schwarzmeerstrand.

Sie ist wohl deshalb so fett und fruchtbar, weil sie im Laufe der Jahrhunderte so viel Menschenblut eingesaugt hat. Da hat sich nicht die Geschichte eines Volkes abgespielt, sondern Völker wie die Nomaden, Skythen und noch viele andere Horden, deren Namen verweht sind, durchzogen den Raum. Es waren nicht die Söhne dieses Landes, die in der endlosen Steppe ei-



Bessarabische Steppe mit Ziehbrunnen
Archivbild IN 139572

nen Staat gründeten, sondern es waren Goten, die als Fremdlinge aus dem Norden kamen. Mit dem Tode des letzten Gotenkönigs Ermanerich wurde das Land von den Hunnen zerstört.

Die Goten verließen im Jahre 376 die Steppe Bessarabiens. Als Erinnerung an ihre Kämpfe mit den Horden des Ostens blieb noch manch ein verlassener Hügel zurück.

Jahrhundertelang danach war die Steppe herrenlos. Sie war der Tummelplatz für Bulgaren, Awaren, Chasaren und Magyaren, die nach Europa zogen.

Türken und Tataren stritten sich um den Reichtum der schwarzen Erde.

Lange dauerte der Kampf zwischen Türken und Russen. Bei dem Frieden von Bukarest, den Napoleon mit Russland schloss, kam Bessarabien 1812 an Russland.

Warum zogen viele Deutsche in dieses öde Land?

Durch die Folgen der französischen Revolution und die vielen Kriege Napoleons,

trat in Europa eine ungeheure Verarmung ein. Besonders stark litt Deutschland darunter, weil da gerade der Schauplatz der Kriegszüge Napoleons war. Unter den deutschen Ländern war das Land Württemberg am härtesten betroffen. Obgleich es schon viel unter den Einquartierungen der Franzosen ausgestanden hatte, so litt es noch mehr unter seinem eigenen König. Napoleon führte ein verschwenderisches Leben, für das seine armen Untertanen aufkommen mussten und das zur Folge hatte, dass viele von ihnen vor Hunger und Elend umkamen. Napoleon stieg von Erfolg zu Erfolg und hatte schon einen großen Teil der Welt unter sich. Es währte nicht mehr lange und seine Macht brach zusammen.

Nicht Zorn und Hass zog jetzt in die Herzen des am Boden liegenden Volkes, sondern es lernte beten. Viele Menschen aus Württemberg waren im Suchen nach Gott. Sie glaubten an das Nahen des Weltendes. Mehr als die anderen Schriften der Bibel wurde jetzt die Offenbarung gelesen. Sekten prophezeiten die nahe bevorstehende Wiederkunft Christi.

Die Kirche ließ sich nicht dadurch irre machen. Sie blieb bei ihrem alten Tun, was der Grund dafür war, dass viele der Treusten sich von ihr wandten und ein Leben für sich führten. Sie glaubten, sie wären die Auserwählten Gottes. Napoleon hielten sie für den Antichristen und das Land für das Land des Feindes, von dem sie, die Auserwählten, in ein sicheres Land ziehen würden und vor dem Schrecken der Endzeit verschont blieben.

Die württembergische Kirche aber blieb ihrer Richtung treu. Sie führte sogar noch ein neues Gesangbuch ein, was die Verwirrung der Sekten immer mehr steigerte. Die Separatisten entsagten sich sogar der Taufordnung, dass der König energisch eingriff und die Kinder zwangsweise taufen ließ. Je mehr die äußeren Anfechtungen an sie herantraten, desto mehr glaubten die Separatisten, dass sie das auserwählte Volk seien und sehnten schon den jüngsten Tag herbei.

Diese religiöse Bewegung ging auch auf die katholischen Kreise über, die aber von der katholischen Kirche unterdrückt wurde. Eine Auswanderung war die einzige Hoffnung für ein friedliches Glaubensleben.

Diese Hoffnung sollte bald in Erfüllung gehen. Russland ging nun daran, die eingetommene Provinz Bessarabien und das Schwarzmeergebiet, die beide fast unbewohnt waren, zu besiedeln und brauchte dafür tüchtige deutsche Bauern und Handwerker, die den Russen und anderen Völkern, die sich dort ansiedelten, Vorbilder und Lehrmeister sein sollten.

Eines Tages hörte man die Werbetrommeln der Kommissare des russischen Zaren, welche die Deutschen zur Auswanderung in den Südosten aufforderten. Verlockend waren die Bedingungen, die den Auswanderern angeboten wurden. Die russische Regierung wollte sie in ihren Schutz nehmen und ihnen alle Rechte geben, die die Eingeborenen hatten. Sie sollten ihre Religionsfreiheit bekommen und zehn Jahre von allen Steuern frei sein. Eine bestimmte Geldsumme sollte ihnen am Anfang zum Lebensunterhalt und zur Einrichtung ausgezahlt werden.

Besonders gelang es den Werbern in Württemberg, größere Trecks zusammenzustellen. Sie konnten den Verlockungen nicht widerstehen und folgten deshalb dem Rufe.

Es waren keine schlechten Elemente, die die Abenteuerlust dem unbekannten Schicksal entgegentreib, sondern es waren strebsame Menschen, denen es um die Wirtschafts- und Glaubensfreiheit ging, die sie während den napoleonischen Kriegen entbehren mussten. Landarmut und das Streben nach größerer Selbstständigkeit waren mit die Ursachen zur Auswanderung.

Eine Gruppe der Auswanderer, die sich in Bessarabien niederließ, gründete 1814 die Gemeinde Teplitz. 1822 wurde die Gemeinde Sarata, 1814 die Gemeinden Borodino und Tarutino, 1815 die Gemeinden Klöstitz, Kulm, Leipzig und Wittenberg, 1816 die Gemeinden Arzis, Brienne, Alt Elft, Paris, Beresina und 1821 die Gemeinde Katzbach gegründet.

Noch einmal flamme der Separatismus mächtig auf und verschwand bald durch eine falsche Prophezeiung. Alle Gemeinden hatten nun gemeinsam den evangelisch-lutherischen Glauben. Die Russen ließen ihnen völlige Freiheit. Es wurde dafür gesorgt, dass Gottes Wort reichlich an Sonn- und Feiertagen geboten wurde. Kirchenschulen wurden eröffnet, deren Hauptziel es war, gute Christen heranzubilden. Das Hauptunterrichtsfach war Religion. Die Bibel wurde als Fibel und Lesebuch benutzt. Nach Gottes Wort richtete sich 125 Jahre lang das ganze bürgerliche Leben der Bessarabier.

Meine Familie

Dem Rufe der Kommissare folgten auch meine Ur- Ur- Großeltern in die weite Fremde, um da eine neue Heimat zu finden. Im Schweiße ihres Angesichtes machten sie das wilde Steppenland zu fruchtbarem Boden.

In der Gemeinde Mathildendorf, die 1858 gegründet wurde, lebten meine Großeltern. Meine Eltern zogen in die Gemeinde Kalatschofka, die 1908 entstand, in der mein Vater den Erbhof seiner Mutter übernahm. Nachdem mein ältester Bruder und ich da geboren waren, verkauften meine Eltern den Hof. Der Grund dafür war eine Verbesserung des Besitzes. Der neue Hof lag in der Gemeinde Neu-Mathildendorf, die als Tochterkolonie 1907 aufblühte. Die Gemeinde Neu-Mathildendorf, der wir angehörten, war ein Dorf von 321 Einwohnern.

Das Schulhaus grenzte an die Kirche. Ein Blick nach oben ließ auf einer Anhöhe die Kreuze der Gräber auf dem Friedhof erkennen. Ungefähr in der Mitte des Dorfes stand unser Haus. Es war mein Vaterhaus, in dem ich frohe Stunden meiner Kindheit verlebte.

Stand ein Wanderer am Anfang des Dorfes, so konnte er weit die von Akazien eingefasste Straße hinunterblicken. Im Tal befand sich der Dorfbrunnen, von dessen erfrischendem Wasser der Hirte Kühe und Pferde tränkte. Zu beiden Seiten der Straße führte eine weiße Mauer aus Steinen oder Ziegeln entlang. Wollte man auf



Eine bessarabische Kirche (Emmental)
Archivbild IN 130915

ein Gehöft, so musste man durch ein großes Tor, dessen Pfeiler schöne Verzierungen aufwiesen. Gleich vorne an der rechten Seite des Hofes, dicht an der Grenze zum Nachbarn, erhob sich das stattliche Wohnhaus. An das große schöne Wohnhaus schlossen sich gleich die Schuppen und die Stallungen. An der linken Seite vor der Einfahrt ragte die lange Stange des Ziehbrunnens empor. Hieran schloss sich die geräumige Wohnküche, die Maishäuser und die Wagenschuppen. Im Hintergrund breitete sich der Obst- und Gemüsegarten aus. Wie schön war es, dass vor den Häusern die hohen Akazien standen, unter deren Schatten in der glühenden Sonnenhitze das wohlschmeckende Mahl eingenommen werden konnte. Die Siedlungshäuser waren mit schönen hohen Räumen ausgebaut. Zum Nachbarn lagen die Schlafzimmer, nach vorne, mit der Aussicht auf den eigenen Hof, die Stuben. Darunter war ein großer Weinkeller, in dem die Fässer mit dem Traubensaft aufbewahrt wurden. Die Häuser unserer Kolonie waren alle gleich gebaut. Später kamen zu den erst entstandenen Dörfern, den Mutterkolonien, noch 125 Tochterkolonien hinzu.

Die Landwirtschaft

Als unsere Vorfahren aus den engen deutschen Gauen in die unheimliche Weite der Grassteppe kamen, graute ihnen vor dem großen Landreichtum, den sie bearbeiten sollten. Erzählt wird, dass sie die Deichsel ihres Wagens, als sie weit drau-



Ein bessarabisches Bauernhaus



Archivbild IN 134374 Ein bessarabisches Dorf

Archivbild IN 100739



Rechenmähmaschine bei der Arbeit



Archivbild IN 108886 Weinberg in Tarutino

Archivbild IN 103421

ßen in der Steppe angekommen waren, in Richtung ihrer Wohnstätten gestellt hatten, damit sie am Abend den Heimweg nicht verfehlten konnten. Kein Weg noch Steg und kein Baum noch Strauch war zu sehen, der sie in die neue Dorfsiedlung hätte führen können.

Die schmucken stolzen Pferde wurden dort von den deutschen Bauern selbst aufgezogen. Wagen und Pferdegeschirr durch die Geschicklichkeit der schwäbischen Handwerker hergestellt. Die Rinder- und Schafzucht stand auch in voller Blüte. Das Fleisch der Rinder und die

Wolle der weißen Schafe wurde in alle Welt verschickt. Um den Steppenrasen umzubrechen, schufen die deutschen Handwerker Pflug und Egge. Obwohl am Anfang mit sehr einfachen Ackergeräten gearbeitet wurde, so entstand nach Jahren die Haspel-, die Drill-, die Dresch- und die Getreidemähmaschine. An Getreide wurde hauptsächlich Gerste, Hafer, Mais und Weizen angebaut.

Schön waren die reichen Weizenfelder mit den schweren goldgelben Ähren und herrlich die Maisfelder in ihrem dunklen Grün.

Es wurde sehr großen Wert auf Obstgärten gelegt. Einer wollte den anderen übertreffen, und so tauchten hier und da prachtvolle Mustergärten auf. Eine der wichtigsten Anbaufrüchte war der Wein.

Verlockend hingen die Weintrauben an den Reben der Weinberge. Durch das unermüdliche Schaffen der Bewohner des kleinen Steppenlandes entstand nach Jahren ein fruchtbare Ackerland.

Die Fortsetzung erscheint in einer der nächsten Ausgaben

Pfingsten 1948 in Haßbergen

MAX RIEHL

Eine Belastung waren die Flüchtlinge für die Bauern in Haßbergen, im Besonderen waren die Katholiken aus Krasna, die eine katholische Jugendgruppe gebildet hatten, eine Störung.

Die gegründete Jugendgruppe der Katholiken aus Haßbergen und den umliegenden Dörfern wurde zu einer sehr starken und aktiven Gruppe im Dorf, die ohne Auftrag ehrenamtlich bei den Sonntagsmessen in der Haßberger Kapelle den Gesang und alle anfallenden Arbeiten in und um die Kapelle übernommen haben. Durch Theater und Krippenspiele in der Kapelle und im Saal Mönch, die ohne Eintrittsgeld angesehen werden konnten, bekam die Gruppe einen guten Ruf in der Umgebung und sie bekam zunehmend Zulauf. Allerdings konnten nur katholische Jugendliche mitwirken, eine Antwort auf die anfänglich ablehnende Haltung der bestehenden Vereine, die keine Flüchtlinge in ihre Gruppen aufgenommen haben.

Bei den weihnachtlichen Krippenspielen im Dezember 1947 kam die Frage auf, ob es machbar sei, zu den Krippen- oder Theateraufführungen auch Jugendliche aus Krasna aus der Umgebung mit einzuladen. Aus dieser Überlegung entstand eine Einladung zu einem Krasnaer Treffen der Jugend. Als Termin wurde der Pfingstsonntag 1948 gewählt, zu dem das Theaterstück „Ein Schinken der Gerechtigkeit“ eingeübt und aufgeführt wurde. Auf Drängen von Haßberger Bürgern wurde das Theaterstück nach Pfingsten

im Saal Mönch nur für Haßberger wiederholt. Die Mund zu Mund Werbung machte die Gruppe so bekannt, dass am Pfingstsamstag eine unerwartete Welle von Gästen von Flensburg bis Passau nach Haßbergen gekommen ist, so dass es schwer wurde, für alle eine Übernachtungsmöglichkeit zu finden. Über 50 Jungs mussten die Nacht vom Samstag zum Pfingstsonntag in einer Scheune im Stroh verbringen. Die Nacht wurde zu einem Erlebnis, in der nur ein kurzer Schlaf möglich war. Zum Frühstück wurde aus einem Waschkessel kochend Wasser für den mitgebrachten Lindes-Kaffee und die mitgebrachten Brote angeboten. Die Mädchen wurden von den in Haßbergen untergebrachten Krasnaer Familien mit in ihre sehr engen Wohnungen genommen, wo sie zu zweit bis zu dritt in einem Bett oder auf Decken auf dem Fußboden übernachtet haben. Die Hilfsbereitschaft der Landsleute war in der Notzeit eine Selbstverständlichkeit und wurde großzügig angeboten. Wenige Wochen vor den Pfingsttagen haben Neider versucht, das

Jugendtreffen lächerlich zu machen und nannten es „Heirats- Markt für die Krasna Jugend“. Die Neider bekamen nach Jahren unerwartet recht. Viele Paare haben sich bei den Treffen 1948 und 1949 in Haßbergen und beim Abschiedstreffen aus Niedersachsen 1950 in Langwedel gefunden. Ab Sommer 1950 begann die große Abwanderung der Katholiken aus Haßbergen und Umgebung in Gegenden mit besseren Verdienstmöglichkeiten. Die Zahl der Katholiken schrumpfte, so dass nach meinem Umzug von Haßbergen an die Mosel im Oktober 1952 sich die gebüllte katholische Jugend der Gruppe in Nienburg anschloss. Im Rheinland wurden und werden bis heute ungezählte Treffen gefeiert, doch der Tag nähert sich, wo der letzte, dessen Wiege im Schwarzen Meer Land stand, zu Grabe getragen wird. Bei der Rückschau nach Jahren kam die Erkenntnis, dass die sture Haltung der evangelischen wie der katholischen Jugendgruppe eine Annäherung für ein Miteinander verhindert hat.

Verletzungen und Veränderungen

KARINA BEIGELZIMER, ODESSA

Den Anfang des Frühlings habe ich verpasst. Ich war fast den ganzen März krank. Erst eine Grippe, dann eine schwere Lungenentzündung mit Komplikationen, mit denen ich noch immer kämpfe. Krank zu sein, ist schon unangenehm genug – aber

im Krieg ist es doppelt so schwer. Fliegeralarm, Drohnen, Raketen – manchmal konnte ich nicht einmal aufstehen, um Schutz zu suchen. Die Angst war da, aber mein Körper war einfach zu schwach. Doch selbst, wenn die Krankheit mich niederrückte, blieb die Welt um mich herum nicht stehen. Die Realität in der

Ukraine ist hart: Es gibt keine Krankenversicherung, fast alles muss man selbst bezahlen. Ich weiß das nur zu gut. Seit zwei Jahren gebe ich für die Medikamente und Behandlungen meiner Mutter manchmal mehr Geld aus, als ich in der Schule verdiene. Sie benötigt regelmäßig teure Medikamente, und jeder Arztbesuch bedeutet zusätzliche Kosten. Dazu kommt, dass ich versuche, einigen alten Menschen zu helfen – so gut es geht. Deshalb habe ich mehrere Jobs (als Journalistin und Dolmetscherin) und keinen einzigen freien Tag. Jetzt, nach meiner Krankheit, spüre ich, dass mein Körper mir Grenzen setzt. Irgendetwas muss sich ändern. Noch weiß ich nicht genau, was – aber eins ist sicher: Ich muss lernen, mir Pausen zu gönnen, bevor mein Körper sie sich selbst nimmt.

Gestern fuhr ich ins Stadtzentrum. Der Frühling erwacht: Die Luft ist voller Blütenduft, die Sonne wärmt die Gesichter, die Menschen genießen die ersten warmen Tage. Doch zwischen all der neuen Lebendigkeit sehe ich immer häufiger Veteranen auf den Straßen – junge Männer ohne Arme, ohne Beine. Sie kämpfen nicht nur mit ihren Verletzungen, sondern auch mit der fehlenden Barrierefreiheit der Stadt. Viele Gehwege sind une-



Verwundete ukrainische Soldaten schauen sich ein Stück des „Theaters der Veteranen“ an, das in einem Spital in der Region Tschernihiw von ebenfalls Verwundeten aufgeführt wird.

Foto: AP/Efrem Lukatsky

ben, hohe Bordsteine ohne Absenkung machen das Fortbewegen im Rollstuhl zur Herausforderung, und der öffentliche Nahverkehr ist oft schwer zugänglich. Selbst öffentliche Gebäude sind nicht immer für Menschen mit Behinderungen ausgelegt.

Es gibt jedoch Fortschritte: In den letzten Monaten wurden an einigen zentralen Orten Rampen installiert, und neue Busse mit niedrigen Einstiegen sollen den Nahverkehr barrierefrei machen. Freiwilligen-Organisationen setzen sich für mehr Unterstützung ein und fordern eine bessere Infrastruktur. Es gibt Pläne, öffentliche Gebäude schrittweise umzubauen, doch vieles geht nur langsam voran. Trotzdem sehe ich Menschen, die nicht aufgeben – sie kämpfen nicht nur für sich selbst, son-

dern für eine gerechtere Gesellschaft.

Die Herausforderungen sind allgegenwärtig und prägen das tägliche Leben vieler Menschen. Die Inflation macht das Leben teurer. Viele Familien wissen nicht, wie sie die nächsten Rechnungen bezahlen sollen. Die Erschöpfung ist spürbar – körperlich wie seelisch. Und doch gibt es Momente, die Hoffnung schenken.

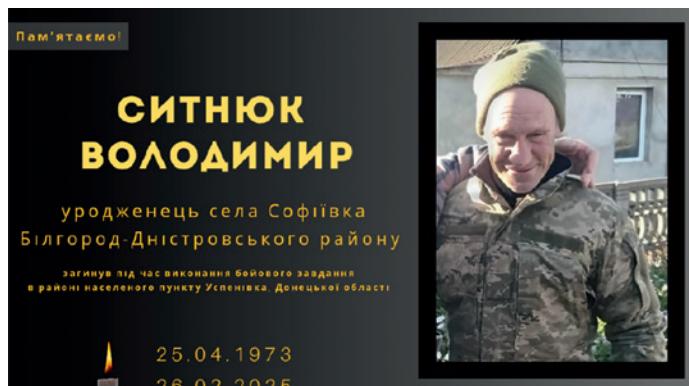
Neulich sah ich eine alte Frau auf dem Markt, die verzweifelt nach günstigen Lebensmitteln suchte. Ein junger Mann vor ihr bezahlte ihre Einkäufe, ohne ein Wort zu sagen, und verschwand in der Menge. Oder die Nachbarn,

die sich zusammengetan haben, um einem geflüchteten Freund zu helfen, wieder auf die Beine zu kommen. Ich sehe junge Menschen, die sich in Parks treffen, Musik machen, tanzen – als wollten sie sich das Leben nicht nehmen lassen. Diese kleinen Gesten sind es, die mich berühren. Vielleicht besteht Veränderung nicht immer in großen Entscheidungen, sondern in diesen leisen, kraftvollen Zeichen der Menschlichkeit.

Ich weiß nicht, was die Zukunft bringt. Aber ich weiß, dass ich auf meinen Körper hören muss. Vielleicht ist das mein nächster, kleiner Schritt zur Veränderung. Und vielleicht beginnt mit dieser Einsicht auch ein neuer Frühling – nicht nur in der Natur, sondern auch in mir selbst.

Im Gedenken an die von Russland Getöteten

Täglich sterben auch Bürger aus dem heutigen Bessarabien im Krieg gegen Russland



Jeden Morgen um 9:00 Uhr wird in der Ukraine eine landesweite Schweigeminute ausgerufen. Jeden Morgen gedenken wir all derer, die infolge der bewaffneten Aggression der Russischen Föderation ums Leben kamen.



Bezirks Bilhorod-Dnistrovskyi wurde Wolodymyr Wolodymyrowitsch am 25. April 1973 im Dorf Sofiyivka in der Gemeinde Shabivska geboren. Der Mann verbrachte fast sein gesamtes Leben im Dorf und arbeitete und lebte ehrlich und gewissenhaft.

Einer der Soldaten, deren im April gedacht wurde, war Wolodymyr Wolodymyrowitsch Sytniuk, der aus dem Dorf Sofiyivka im Bezirk Bilhorod-Dnistrovskyi stammte und im Februar 2025 durch die russischen Besatzer ums Leben kam. Nach Angaben der Staatsverwaltung des

Im Dorf war er als sehr fleißiger, aufrichtiger und freundlicher Mensch bekannt, an den man sich immer wenden konnte, wenn man Hilfe brauchte. Mitten im Zuge der groß angelegten Invasion trat Wolodymyr Wolodymyrowitsch den Streitkräften der Ukraine bei. Gemeinsam mit seinen Kameraden verrichtete er seine Militärflicht in einer höllischen Richtung – Donezk. Am 26. Februar 2025 wurde der Verteidiger bei der Durchführung eines Kampfeinsatzes im Gebiet der Siedlung Uspenivka, Bezirk Pokrovsky, Gebiet Donezk, verwundet und starb.

Am 12. März konnte der Soldat zu seiner letzten Ruhestätte überführt und mit gebührendem Respekt in seinem Heimatdorf beerdigt werden. Im April dieses Jahres wäre er 52 Jahre alt geworden.

mahala.com.ua

Handys in der Schule, ihre Notwendigkeit und der Umgang mit Risiken

Gespräch mit Karina Beigelzimer

KARL-HEINZ ULRICH

Wird auch in der Ukraine über Handyverbote an Schulen diskutiert?

Ja, diese Debatte gibt es auch in der Ukraine. Ein generelles Handyverbot an Schulen gibt es aber bei uns nicht. Mobiltelefone sind Privateigentum und ein Verbot oder eine Beschlagnahmung wäre rechtlich problematisch. Schulen dürfen jedoch Regeln aufstellen, etwa das Stummschalten während des Unterrichts oder die eingeschränkte Nutzung ohne Lehrerlaubnis.

Ein komplettes Verbot ist nicht sinnvoll, da Eltern und Schüler erreichbar bleiben müssen – insbesondere bei Luftalarm oder Evakuierungen. Gleichzeitig wird aber auch über die Risiken der Handynutzung während des Unterrichts diskutiert: Lehrer beobachten bei den Schülern Konzentrationsschwierigkeiten, Ablenkung, Social-Media-Sucht und Cybermobbing. Die Herausforderung besteht darin, Sicherheit und Schutz der Schüler mit einer sinnvollen Nutzung der Handys in Einklang zu bringen.

Für viele Kinder ist das Handy die einzige Möglichkeit, Kontakt zu ihren Brüdern und Vätern an der Front zu halten – welche Rolle spielt das im Schulalltag?

Es spielt eine unglaublich große Rolle. Viele meiner Schüler schauen in den Pausen oder sogar während des Unterrichts immer wieder auf ihre Handys – nicht aus Langeweile, sondern weil sie darauf warten, eine Nachricht von ihrem Vater oder Bruder zu erhalten. Manchmal sind sie erleichtert, wenn sie ein kurzes „Alles okay“ lesen, aber manchmal gibt es auch stundenlang keine Antwort – und dann sehe ich die Angst in ihren Augen.

Manchmal verlässt ein Schüler plötzlich den Unterricht, weil eine schlimme Nachricht eingetroffen ist. Oder eine Schülerin

bricht in Tränen aus, und Grammatik wird in diesem Moment bedeutungslos. Diese Realität ist hart – aber es gibt auch kleine Momente des Glücks, wenn endlich die erhoffte Nachricht kommt.

Bei X, Telegram etc. kursieren massenweise extrem explizite gewaltvolle Videos vom Kriegsgeschehen. Wie gehen Sie damit um? Versuchen Sie, die Kinder davor zu schützen?

Das ist ein riesiges Problem. Es gibt keinen Filter, keine schützende Barriere – Kinder und Jugendliche stoßen in sozialen Netzwerken oft völlig unvorbereitet auf grausame Videos von Angriffen, verletzten Soldaten oder zerstörten Städten. Viele schauen sich das aus Neugier an, aber sie verstehen oft nicht, wie sehr sie sich damit schaden.

Wir sprechen im Unterricht viel darüber. Ich versuche, ihnen zu erklären, dass sie mit solchen Bildern ihre Psyche belasten, dass sie davon Albträume bekommen können oder emotional abstumpfen. Auch unsere Psychologin sagt ihnen immer wieder: „Ihr könnt Mitgefühl haben, ohne euch das anzusehen. Ihr dürft euch schützen.“ Aber das Problem ist, dass viele von ihnen das Gefühl haben, sie müssen es sehen – um informiert zu sein, um zu verstehen, was passiert.

Wie in Deutschland kursieren natürlich auch in der Ukraine auf Social Media Fake News. Spielt das eine Rolle im Unterricht?

Ja, Fake News sind ein großes Thema, besonders jetzt im Krieg. Es gibt gezielte Desinformation, die darauf abzielt, Angst und Verwirrung zu stiften – zum Beispiel Falschmeldungen über angebliche Angriffe oder falsche Berichte über das Kriegsgeschehen. Viele Schüler bekommen Nachrichten weitergeleitet und wissen nicht, ob sie echt oder manipuliert sind. Die Lehrer versuchen, ihnen beizubrin-

gen, kritisch mit Informationen umzugehen. Wir analysieren im Unterricht manchmal verschiedene Nachrichten und vergleichen, wie verschiedene Medien über dasselbe Ereignis berichten.

Medienkompetenz ist heute genauso wichtig wie Mathematik oder Geschichte. Aber leider gibt es noch nicht genug systematischen Unterricht dazu. Viele Lehrer versuchen es auf eigene Faust, weil sie wissen, wie entscheidend es ist. Ich hoffe, dass unser Bildungssystem hier noch gezielter aktiv wird, um unsere Schüler besser darauf vorzubereiten.

Welche Rolle spielt das Smartphone als Instrument für Sicherheit im Krieg?

Smartphones sind für uns nicht nur ein alltägliches Kommunikationsmittel – sie sind buchstäblich ein Überlebenswerkzeug. Wenn ein Luftalarm ertönt, greifen alle sofort zu ihrem Handy, um herauszufinden, was los ist. „Ist es eine Rakete? Wo ist die Gefahr? Wie viel Zeit haben wir, um Schutz zu suchen?“

Es gibt spezielle Apps, die uns in Echtzeit warnen. Viele Schüler sind mit ihren Familien in Telegram-Gruppen, in denen sie sich gegenseitig informieren. In manchen Fällen haben Handys sogar Leben gerettet, weil jemand rechtzeitig eine Warnung erhalten hat.

Ein anderes Beispiel: Während der Stromausfälle, die oft stundenlang oder sogar tagelang dauern können, nutzen die Schüler ihr mobiles Internet, um am Online-Unterricht teilzunehmen. In solchen Momenten wird das Smartphone zu einer Möglichkeit, der Isolation zu entkommen – ohne das wären viele Kinder völlig von den anderen abgeschnitten. Aber auch im analogen Schulunterricht ist es oft eine große Hilfe, weil es nicht in allen Schulen in der Ukraine genug gedruckte Lernmaterialien gibt.

Nachrichten aus Moldau

Prorussische Gouverneurin in Republik Moldau festgenommen

Die prorussische Gouverneurin der autonomen Region Gagausien in der Republik Moldau, Evgenia Gutul, ist festgenommen worden. Nach Angaben des Nationalen Antikorruptionszentrums werden ihr

verschiedene Finanz- und Wahlrechtsverstöße in Zusammenhang mit ihrer Wahl zum Autonomie-Oberhaupt 2023 vorgeworfen. Gutul werde zunächst für 72 Stunden festgehalten, hieß es.

In Moskau kritisierte Kremlsprecher Dmitri Peskow die Festnahme. Moldau ignoriere die Prinzipien des politischen

Pluralismus und der Demokratie, sagte er. Gutul leitet seit 2023 das Gebiet, in dem die turksprachige Volksgruppe der Gagausen sich selbst verwaltet. Im vergangenen Jahr wurde sie in Russland von Präsident Putin und Außenminister Lawrow empfangen.

BR24

Der Euro als neue Referenzwährung

Am 2. Januar 2025 stellte die Nationalbank Moldaus (NBM) die Referenzwährung vom US-Dollar auf den Euro um. Dies ist ein wichtiger Meilenstein in der laufenden wirtschaftlichen Annäherung

Moldaus an die Europäische Union und bringt die Fremdwährungsgeschäfte der Zentralbank in Einklang mit der Handels- und Finanzstruktur des Landes. Die Umstellung ist aus wirtschaftlicher Sicht logisch, da sie die zunehmende Rolle des Euro in den Außenbeziehungen Moldaus

widerspiegelt: Handel, Überweisungen, Finanzströme und der Bankensektor werden bereits überwiegend in Euro abgewickelt.

German Economic Team

Nachrichten rund um den Ukraine-Krieg

Bundestag bewilligt Milliarden-Paket

Der Haushaltsausschuss des Bundestages hat grünes Licht für das Milliarden-Paket mit zusätzlicher Militärhilfe für die Ukraine gegeben. Die Fachpolitiker bewilligten dazu in Berlin eine Vorlage der Bundesregierung, wie Teilnehmer der Sitzung mehreren Presse-Agenturen bestätigten. Bei dem Paket geht es um zusätzliche drei Milliarden Euro für dieses Jahr und bis zu 8,3 Milliarden Euro für 2026 bis 2029.

Mit dem Geld, das nun fließen kann, soll der schwerer gewordene Verteidigungskampf der Ukraine gegen die russischen Angreifer unterstützt werden. Druck der US-Regierung, die auch ihre Lieferungen und Hilfen verknapp, verschärft zuletzt die Unsicherheit. Europäische Staaten versuchen, ausbleibende US-Hilfe zu kompensieren. Sie verweisen auch auf die Aufrüstung Russlands, die über den Bedarf für den Ukraine-Krieg hinausgeht und eine Bedrohung auch für Nato-Verbündete sei.

EU gibt Ukraine weitere 3,5 Milliarden Euro

Die Europäische Union hat der Ukraine weitere 3,5 Milliarden Euro zukommen lassen. „Diese Gelder helfen uns, die makroökonomische Stabilität zu erhalten“, schrieb Ministerpräsident Denys Schmyhal. 2024 hatte die Ukraine bereits 16 Milliarden Euro von der EU erhalten.

Über 2.500 Kinder getötet oder verwundet

In der Ukraine sind im Verlauf des russischen Angriffskriegs nach UN-Angaben bislang mindestens 669 Kinder getötet worden. Weitere 1.833 wurden verletzt. Dabei handelt es sich um überprüfte Angaben aus dem Zeitraum vom Beginn der Attacke am 24. Februar 2022 bis Ende 2024, heißt es in einem Bericht, den das UN-Menschenrechtsbüro am Freitag in Genf veröffentlichte. Im gleichen Zeitraum wurden in Russland 27 Kinder getötet und 137 verletzt. Diese Zahlen von

russischen Behörden seien nicht verifizierbar, so die UN-Behörde.

Friedensbewegung öffnet sich für das Militärische

Der Politologe Thomas Müller-Färber sieht in der christlichen Friedensbewegung eine zunehmende Bereitschaft, eine Aufrüstung als notwendig anzuerkennen. „Die starke Friedensbotschaft des Evangeliums ist nach wie vor richtig“, sagte der Studienleiter der Evangelischen Akademie Loccum dem Evangelischen Presse-dienst (epd). Der Vorrang für das Zivile sei aber manchmal nicht möglich, „wenn man einem sehr aggressiven Akteur gegenübersteht“.

Diese Diskursverschiebung in der Friedensbewegung komme relativ spät, sagte Müller-Färber. Russland sei zur extremen Gewalt entschlossen: „Das konnte man schon ab den 1990er Jahren in Tschetschenien mit dem Niederschießen ganzer Ortschaften sehen, später in Georgien und Syrien und heute in der Ukraine.“ Eine nachgiebige Haltung gegenüber Russland habe den Krieg in der Ukraine erst ermöglicht. „Da haben wir zu wenig auf die Osteuropäer und die Skandinavier gehört, die diese Entwicklung schon lange gesehen haben.“

Sorge vor Ausweitung des Ukraine-Kriegs

Mehr als die Hälfte der Bürgerinnen und Bürger sorgt sich einer aktuellen Umfrage zufolge vor einer möglichen Ausweitung des Kriegs in der Ukraine. 54 Prozent der Befragten sagten in der Forsa-Befragung, sie hätten deswegen große oder sogar sehr große Sorgen.

Das Meinungsforschungsinstitut fragte diese Menschen dann auch, wie groß ihre Sorge in dem Zusammenhang wegen möglicher Kriegshandlungen wie Raketenangriffe in Deutschland sei. Bezogen auf die Gesamtheit der deutschen Bevölkerung kam heraus, dass sich rund 39 Prozent Sorgen wegen möglicher direkter Kriegshandlungen in der Bundesrepublik machen. Weniger beziehungsweise keine

Sorgen wegen einer möglichen Ausweitung des Kriegs machen sich hingegen 45 Prozent aller Befragten.

Putin-Dekret drängt Ukrainer zu russischem Pass

Kremlchef Wladimir Putin übt nach britischen Angaben Druck auf Ukrainer in Russland und in besetzten Gebieten in ihrem Heimatland aus, damit sie die russische Staatsbürgerschaft annehmen. Wie das britische Verteidigungsministerium in seinem regelmäßigen Geheimdienst-Update zum Ukraine-Krieg schreibt, unterzeichnete Putin in dieser Woche ein Dekret, das in den betroffenen Territorien lebende ukrainische Staatsbürger verpflichtet, bis zum 10. September 2025 „ihren Rechtsstatus zu regeln“ oder aber das Gebiet zu verlassen. „Putins Dekret hat höchstwahrscheinlich den Zweck, ukrainische Staatsangehörige, die russische Pässe und Staatsbürgerschaften ablehnen, zur Ausreise aus dem russisch besetzten ukrainischen Gebiet zu zwingen“, heißt es von dem Ministerium.

Putin lässt 160.000 Wehrdienstpflichtige einziehen

In Russland sollen im Rahmen einer großen Rekrutierungskampagne im Frühjahr 160.000 Wehrpflichtige eingezogen werden. Gemäß eines am Montag von Präsident Wladimir Putin unterzeichneten Dekrets sollen ab Dienstag Soldaten zwischen 18 und 30 Jahren in die Armee eintraten.

Es ist bisher die höchste Zahl an Wehrpflichtigen, seitdem der Kreml im Zuge der Armeereform seit 2012 verstärkt auf professionelle Vertrags- und Zeitsoldaten setzt. Zweimal im Jahr – im Frühjahr und Herbst – beruft Russland aber immer noch jeweils mehr als 100.000 Männer für den einjährigen Wehrdienst ein.

Der Armee zufolge sollen die neuen Rekruten allerdings nicht in der Ukraine eingesetzt werden, wo russische Truppen seit Februar 2022 eine Offensive führen.

BR24

Die andere Welt

Es kommt einmal der Tag,
da verlassen wir diese Welt
und wechseln in die andere hinüber.
Unsere Welt ist schön, trotz aller Widrigkeiten.
Wie schön wird aber erst die andere sein,
in der es kein Leid mehr gibt und keinen
Schmerz.

Dort werden wir einstimmen in den Lob-
gesang der großartigen himmlischen Chöre
und mit den Engeln Gott, den Herrn, preisen.
Das wird ein Singen sein an allen Enden.
Wir werden strahlen vor Glückseligkeit,
denn dort wartet am Ende der Ewige auf uns.

Ilse Müller geb. Büchle aus Klöstitz

Der Monatsspruch Mai 2025

*Zu dir rufe ich, HERR; denn Feuer hat das Gras der Steppe
gefressen, die Flammen haben alle Bäume auf dem Feld ver-
brannt. Auch die Tiere auf dem Feld schreien lechzend zu dir;
denn die Bäche sind vertrocknet.*

Joel 1,19-20 (E)

ANDREA AIPPERSBACH

Der alttestamentliche Prophet Joel schreibt einige Jahrhunder-
te vor Christus von einer Heuschreckenplage und von Dürre in
und um Jerusalem. Bäche vertrocknen, die Vegetation geht in
die Knie. Joel fragt: Steht das Gericht bevor? Naht der Tag des
Herrn, das Ende dieser Welt?

Angesichts der Trockenheit und Hitze, die wir zunehmend bei
uns und weltweit beobachten, stellt sicher auch heutzutage so
mancher diese Frage: Erleben wir die Anzeichen für das Ende
der Welt?

Im Grunde könnten wir uns mit dieser Perspektive anfreuden. Das neue Jerusalem und die Verheißung auf ein Leben, in

dem Gottes alles in allem ist (vgl. Offenbarung 21), sind doch
das, was Gläubige in der ganzen Welt erwarten, erhoffen, her-
beisehnen. Warum nicht einfach einwilligen in die End-
zeit-Stimmung?

Joel entscheidet sich dagegen. Er macht im Namen Gottes
klar: Der Weg für gläubige Menschen ist es, sich der eigenen
Verantwortung für diese Welt zu stellen und zu handeln. Für
Joel beginnt das mit Dingen, die vielleicht archaisch erschei-
nen, aber sehr konkret sind: Fasten und Beten (Joel 1,13-14),
Umkehr und Reue (Joel 2,12).

Die Propheten-Worte sind wie ein Weckruf. Auch heute sind
wir es Mitmenschen, Tieren, Pflanzen und auch unserem
Schöpfer gegenüber schuldig, konkret zu werden. Jeder kann
umkehren und sein Verhalten ändern. Jeder kann den privaten
Konsum drosseln (also fasten). Wir können uns gegenseitig
dazu ermutigen, die Ausbeutung der Natur nicht einfach hin-
zunehmen. Zwar wissen wir nicht, ob wir den Klimawandel
damit zum Guten beeinflussen. Aber einen Versuch ist es doch
Wert! So sieht das auch Joel: „Wer weiß, ob er [Gott] nicht
umkehrt und es ihn reut und er Segen zurücklässt.“ (Joel 2,14)

Impressum

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Bundesvorsitzende Brigitte Bornemann. Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Tel. (07 11) 44 00 77-0,
Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de.

Redaktion: Anne Seemann (Schriftleitung), Telefon (0173) 21 58 509; Karl-Heinz Ulrich (Aktuelles und Kirchliches Leben).

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Ein Anspruch auf
Veröffentlichung besteht nicht. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Leserbriefe und mit Namen gekennzeichnete Artikel
stellen die Meinung des Verfassers dar, nicht die der Redaktion und des Herausgebers.

Preisliste für Anzeigen (gewerbliche Anzeigen, Familienanzeigen) bitte in der Geschäftsstelle des Vereins anfragen.

Bezug: Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,
Mitgliedsbeitrag 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR im Jahr. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR.

Kündigungsfrist 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben).

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover.

Bankverbindung: Evangelische Bank eG, IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53, BIC: GENODEF1EK1

STUTTGART



Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart